

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 23

8. Jahrgang

15. Dezember 1944

INHALT: **Kath. Kirche in der Welt:** Betrachtungen über die politische Entwicklung der französischen Katholiken: 1. Vom Widerstand zum Aufbau: Zusammenarbeit mit andern Gruppen — die Kommunisten. 2. Die Strukturreform: föderalistische Prinzipien — die soziale Frage.

Die deutsche Frage: Zu einem Artikel in den «Schweizer Monatsheften» — Fehler der Umerziehung — die Kriegsschuldfrage — Vom Versagen der Kirchen — das Zentrum.

Erfahrungen internationaler Erziehungsarbeit: Zu einem Buch des internationalen Erziehungsamtes in Genf: Misserfolge und ihre Gründe.

Katholische Kirche und Missionen: Neue Diskussion um alte Probleme: 3. Arnold Heim und die katholischen Missionen. **Das heilige Experiment in Paraguay** (zu einem Buch von Alfred Plattner): Eine vielumstrittene Frage — vom «Kommunismus» in den Reduktionen — auch ein Erziehungsexperiment!

Bücher: Zum Gottesbild in Bartolomé Solers Roman «Marcos Villari»: Bedeutsame Streiflichter auf einen der Bestseller Spaniens. Ein Beichtroman: Zu Piero Scanzianis «Der Schlüssel zur Welt»: Das Spiegelbild einer verrückten Zeit.

Betrachtungen über die politische Entwicklung der französischen Katholiken.

Vom Widerstand zum Aufbau.

In unserem letzten Beitrag hatten wir uns eine Definition der Widerstandsbewegung zu geben versucht, in welcher die Katholiken tatkräftig mitarbeiteten. Nur wenn man sich klar vor Augen hält, dass der Widerstand zwar zunächst — und gewissermassen in seiner äusseren Erscheinungsform — eine gegen den Landesfeind gerichtete Bewegung war, wesentlich aber doch für eine neue Gesellschaftsordnung zu kämpfen gedachte, wird man ihre ganze, auch heute noch bestehende Problematik erfassen können. Denn die «résistance» hat sich nach der Vertreibung der Deutschen aus dem Lande keineswegs aufgelöst und ihre Aufgabe als beendet betrachtet. Vielmehr war sie der Ansicht, dass jetzt erst die eigentliche positive Arbeit beginnen könne. Sie hat sich daher nicht gescheut, gegen verschiedene von der Regierung getroffenen Massnahmen Verwahrung einzulegen und erklärt, dass sie keineswegs gewillt sei, sich auf ein totes Geleise schieben zu lassen.

Daraus ergibt sich für die Katholiken wieder die Frage nach einer Zusammenarbeit mit den andern Gruppen. Doch nun handelt es sich nicht mehr um eine einheitliche Kampffront gegen einen gemeinsamen Feind, sondern um eine Arbeitsgemeinschaft französischer Männer, welche sich zur Aufgabe gestellt haben, ihr Land einer besseren Zukunft entgegenzuführen. Sie kommen von den verschiedensten politischen Horizonten und sind sich zunächst einmal im «Negativen» einig: das im Juni 1940 zusammengebrochene Regime darf nicht wiederkommen. Ueber diese Tatsache hinaus wurde bereits in der Illegalität ein gemeinsames Aufbauprogramm entworfen, das auch durch die Schwei-

zer Presse bekanntgegeben wurde und an dessen Ausarbeitung die Katholiken einen hervorragenden Anteil hatten.

Hier wollen wir nur auf das innerpolitische Programm eingehen und uns mit der Stellungnahme der Katholiken näher befassen. Dieses Programm ist vollkommen auf die Errichtung einer gerechteren sozialen Ordnung abgestimmt und in diesem Sinne «revolutionär» zu nennen. Allen Bevölkerungsklassen und allen geistigen Gruppen des Landes soll ein gleiches Recht auf Entfaltung eingeräumt werden. Es ergibt sich daraus die Notwendigkeit einer gewissen Toleranz, selbst politischen Feinden gegenüber und von allen Parteien ein Verzicht auf jeglichen «Totalitarismus». Das aber bedeutet Neutralität des Standes. Man hat es darum für nötig gefunden — so bedauerlich es auch manchem erscheinen mag — die von Pétain in den Gerichtssälen angebrachten Kruzifixe wieder zu entfernen. Nicht um den Katholiken gegenüber eine Unfreundlichkeit zu begehen, sondern um zu vermeiden, dass Andersdenkende an einem vom Staate geförderten Glaubensdogma Anstoss nehmen können. Die Tatsache, dass diese Kruzifixe gerade von Pétains Regime wieder eingeführt wurden, mag dabei von Wichtigkeit sein. Aber man will grundsätzlich eine Bevorzugung — und sei es auch nur eine scheinbare — irgend einer «Weltanschauung» vermeiden und alle gleichberechtigt nebeneinander leben lassen.

Es ist interessant, dass gerade von kommunistischer Seite diese Tendenz zur «union sacrée» nachdrücklich unterstützt wird. So erliess die ihnen nahestehende «sozialistisch-revolutionäre Bewegung» ein Manifest, in dem man ungefähr folgendes lesen konnte:

«Die gesellschaftliche Zersplitterung des Landes verbietet uns, zu glauben, dass eine einzige Gruppe oder Partei die einmütige Zustimmung des französischen Volkes finden kann. Im neuen Frankreich wird nicht mehr ein Teil der Nation einen anderen unterdrücken dürfen, die religiöse Intoleranz wird vor der Achtung der allgemeinen Gewissensfreiheit weichen müssen. Es kann sich also nicht darum handeln, die verschiedenen, schon organisierten Kräfte der Nation zu ignorieren. Die kommunistische Partei ist eine dieser Kräfte, der Syndikalismus und die christlichsoziale Bewegung sind andere. Nur ein gemeinsames Zusammenarbeiten aller kann die Gesundung Frankreichs gewährleisten.»

Solche Aeusserungen können taktische Täuschungsmanöver sein. Man wird sie mit Vorsicht zur Kenntnis nehmen müssen. Die durch das deutsch-russische Bündnis bedingte Einstellung der Kommunisten ist noch unvergessen. Doch liegt diese augenblickliche Haltung durchaus in ihrem Interesse. Ihre Partei, obwohl sie die einzige ist, die keiner Umorganisation bedarf, ist der sozialistischen und radikalsozialistischen an politischer Stärke und Einflusskraft unterlegen. Dagegen üben die Kommunisten in den örtlichen und departementalen Befreiungsausschüssen einen relativ stärkeren Einfluss aus, sodass ihnen deren Auflösung oder auch nur eine Beeinträchtigung ihres Betätigungsfeldes nicht wünschenswert erscheinen kann. Andererseits würden sie gewiss einen beträchtlichen Teil ihrer Anhängerschaft verlieren, wollten sie jetzt wieder zum Dogma marxistischer Intoleranz zurückkehren. Solange sie sich aber tolerant zeigen, solange ihr Programm praktisch eine Soziallehre, eine Wirtschaftsplanung bleibt und sich nicht als totalitäre Weltanschauung — jedenfalls den Aussenstehenden gegenüber — gibt, sehen die französischen Katholiken keinen Anlass, nicht bei der Lösung «technischer» Fragen weiter mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Denn schliesslich handelt es sich nicht nur um die Kommunisten. Die französische Widerstandsbewegung umfasst — zum Unterschied zu der belgischen oder griechischen, die ein fast ausschliesslich klassenpolitisches Gepräge aufweisen und daher zu offenem Konflikt mit ihren auf breiter nationaler Basis aufgebauten Regierungen kommen mussten — alle Bevölkerungskreise. Es ist wohl möglich, dass eine grundsätzliche, vielleicht sogar gewaltsame Auseinandersetzung auch Frankreich nicht erspart bleiben wird. Im Augenblick jedenfalls will man alles vermeiden — und zwar aus gutverstandenen nationalem Interesse, was die endlich wiedergefundene Einheit von neuem gefährden könnte. Die bitteren Erfahrungen, welche die Franzosen durch ihre Uneinigkeit gemacht haben — und die Niederlage muss ihr zweifellos zum Teil zur Last gelegt werden — sind noch in aller Gedächtnis. Doch will man diesmal nicht wieder die innere Geschlossenheit auf Kosten der Gerechtigkeit erkaufen. «Es kann sich nicht mehr darum handeln», schreibt Georges Bernanos in seinen «Lettres aux Anglais», «ob die Gerechtigkeit der Unordnung vorzuziehen sei, sondern nur darum, wie man die Gerechtigkeit walten lasse, damit Ordnung herrsche.»

Die scheinbar gegensätzlichen Parolen der Volksfront sollen jetzt miteinander verquickt werden. Die Lösung heisst «Ordnung durch Revolution», aber, wie Georges Bidault sagte, «Revolution durch Gesetz».

Jede gewaltsame Ordnung würde zur Anarchie führen. Jeder Versuch aber, einzelne Bevölkerungsgruppen

oder politische Parteien von der Mitarbeit am Staate auszuschliessen, würde das Land in einen Bürgerkrieg zu stürzen drohen.

Die Strukturreform.

Die Strukturreform, welche nunmehr in Angriff genommen werden soll, wird zwei Gebiete umfassen: das wirtschaftlich - soziale und das institutionell - verfassungsrechtliche.

Das eine ergibt sich aus dem andern. Der skeptische Franzose pflegt bei allen Neuerungen zu sagen: «Plus cela change, plus c'est la même chose». Tatsächlich ist trotz aller Revolutionen die Verfassungsstruktur in Frankreich seit 250 Jahren die gleiche geblieben. Darauf beruht gewiss zum Teil das allmähliche Versagen des Staatsorganismus. Die von den letzten Bourbonen angebahnte Zentralisation ist von Napoleon vollendet worden. Sie wurde auch von der Republik übernommen und ist im Grunde autoritär. Die höheren Beamten — allen voran die mit diktatorischen Vollmachten ausgestatteten Präfekten — wurden ausschliesslich von der Regierung ernannt. Darum versuchten die verschiedenen Mächtegruppen auf diesen Einfluss zu gewinnen, am besten über die Mitglieder der Kammern, welche man mehr oder weniger «käuflich zu erwerben» versuchte.

Jetzt bemüht man sich sichtlich, wieder einen Ausgleich zwischen Zentral- und Lokalgewalt herzustellen. Zwar wird die parlamentarische Republik aufrecht erhalten bleiben. «Frankreich ist zu gross, um, wie die Schweiz, eine Republik von Kantonen, zu klein, um, wie die Vereinigten Staaten, eine Republik einzelner Länder zu werden», heisst es in einem sozialistischen Verfassungsprojekt. Doch besteht eine gewisse Dezentralisation augenblicklich schon faktisch, da die fehlenden Verkehrs- und Nachrichtenmittel es der Regierung nicht immer erlauben, ihre Befehle durchzugeben. Zweifellos wird man versuchen, gewisse föderalistische Prinzipien auch weiter beizubehalten. Wenn die vor einigen Wochen im Papstpalast zu Avignon tagenden Vertreter der Widerstandsbewegung sich die «Generalstaaten des neuen Frankreich» nannten und damit einen Namen aus der Frühzeit der Monarchie wählten, während der die Provinzen sich weitgehender Autonomie erfreuten, so ist diese Entwicklung damit bereits symbolisch angedeutet. Jedenfalls wird die Macht des Präsidenten der Republik verstärkt werden. Auch ist es möglich, dass man ein Einkammerprojekt wählen wird, damit nicht weiter die eine Kammer gegen die andere ausgespielt werden kann. Der Senat soll eventuell durch eine beratende Körperschaft ersetzt werden, welche nach einer linksstehenden Zeitschrift die «industriellen, landwirtschaftlichen, erzieherischen, kulturellen, geistigen und moralischen Kräfte der Nation vertreten», ein Vorschlag, der von katholischer Seite warm begrüsst worden ist.

Was die soziale Reform anbetrifft, so ist gerade von katholischer Seite die unheilvolle Macht des Hochkapitalismus erkannt worden. Sie soll nun gebrochen werden.

Das heisst nicht, dass man die «Kapitalisten» sinnlos zu entrechten gedenkt. Aber man hat begriffen, dass der wahre Kern der sozialen Frage nicht im Problem Arbeitgeber - Arbeitnehmer enthalten ist, sondern im Problem Kapital - Arbeit. Die grundsätzliche Scheidung in zwei Klassen, von denen die eine nicht nur Geld im Ueberfluss besitzt, sondern auch die dem Arbeiter unentbehrlichen Produktionsmittel, verursacht

die prinzipielle Abhängigkeit des Proletariats von der besitzenden Klasse. Indem diese über die Maschinen verfügt, verfügt sie zwangsläufig auch über den Arbeiter. Dies aber widerspricht dem Grundsatz der Gleichheit der Menschen. Nicht dem der materiellen Gleichheit — immer wird es Arme und Reiche geben, sondern der realen. Darum sieht man für die grossen Betriebe, mit faktisch monopolistischem Gepräge, eine Vergesellschaftlichung (nicht Verstaatlichung) vor, damit der Arbeiter nicht nur an der Führung der Fabriken, sondern auch an ihrem Besitz teilhaben kann.

Durch die Sozialisierung der Mammut-Betriebe (die mittelgrossen und kleinen sollen dem Privatbetrieb erhalten bleiben), hofft man das Proletariat beseitigen zu können und damit jene soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen, welche die Katholiken verlangen:

- «—für alle Personen. Sie müssen ein Minimum an Wohlstand, ein Minimum an Sicherheit, ein Minimum von Kultur besitzen. Solange nicht alle dieses Minimum besitzen, ist es sinnlos von sozialer Gerechtigkeit zu sprechen;
- für alle Familien. Sie müssen ihre biologischen und geistigen Aufgaben erfüllen können ohne gezwungen zu sein, Private oder den Staat um Almosen zu bitten.
- für alle Klassen. Keine darf sich hinter der anderen zurückgesetzt fühlen, sondern alle müssen an den materiellen und kulturellen Gütern der Nation teilhaben können.»

Dadurch hofft man die Beseitigung des Minderwertigkeitskomplexes zu erreichen:

- «—bei der Arbeiterklasse, welche durch die schrittweise Verwirklichung der Demokratie... mehr und mehr an der Leitung des Unternehmens teil haben soll und, durch die Gewerkschaft, mit den Interessen des organisierten Berufsverbandes betraut werden wird;
- bei dem Bauernstand, der durch einen starken Berufsverband das Bewusstsein seiner Würde und der Wichtigkeit seiner sozialen Funktion zurückerhalten soll.»

Man will also vor allem die bis jetzt von den Verantwortlichkeiten der Regierung ausgeschlossenen Bevölkerungsschichten sozial grossjährig machen. Das bedeutet zwar die Zurückdrängung des Finanz- und Industrie feudalismus, aber doch keineswegs eine Diktatur des Proletariats. «Jedermann», schreibt «Libérer et Fédérer» zu diesem Problem, «wird in jeder Frage und auf allen Gebieten frei sein, solange es sich einzig und allein um seine eigene Angelegenheit handelt. Alle Individuen aber und alle Körperschaften werden sich fördern, sobald gemeinsame Interessen auf dem Spiele stehen.

Schon in London hatte General de Gaulle gesagt, dass «der alte Schlendrian und die alten Formeln abgewirtschaftet» hätten. In seiner Rede am 1. Mai 1944 liess er durchblicken, dass die Gewerkschaften seiner Ansicht nach sehr wohl auf eine Vertretung in den öffentlichen Körperschaften Anrecht hätten. Sie sind in der augenblicklich tagenden «beratenden Versammlung» vertreten. Diese Tatsache mag ein Anhaltspunkt für die künftige Verfassungsreform bedeuten.

Die deutsche Frage

In der Novembernummer der «Schweizer Monatshefte» äussert sich Rudolf Ritter eingehend über die deutsche Frage, die offensichtlich von Tag zu Tag wichtiger wird. Bei der etwas apodiktischen Weise, in der der Verfasser ganze Epochen der europäischen und insbesondere der deutschen Geschichte behandelt, fehlt es doch in dieser verdienstvollen Arbeit nicht an dem

Willen zu abwägender Klugheit und zur ausgleichenden Gerechtigkeit, so viel Einseitigkeiten in einer solchen Skizze fast notwendig mit unterlaufen.

Wir können beim besten Willen an dieser Stelle uns nicht in Einzelheiten verlieren, immerhin sei auf einige Interessantheiten hingewiesen. Der Verfasser ist mit uns der Meinung, dass man dem verzweifelnden deutschen Volke nicht jede wirtschaftliche Möglichkeit und überhaupt nicht jede Hoffnung für die Zukunft nehmen dürfe. Das will man offenbar in der grosen Linie auch nicht, aber gewisse Uebertreibungen haben doch in letzter Zeit der nationalsozialistischen Propaganda sehr in die Hände gearbeitet. Rudolf Ritter schreibt darüber: «Gerade der Plan Morgenthau hat den Widerstand breiter Volksschichten in Deutschland, die bereits innerlich kapitulationsreif waren, aufs neue belebt und zur blinden Wut angestachelt. Die berühmten vierzehn Punkte Wilsons, in denen Deutschland ein vernünftiger Friede in Aussicht gestellt und damit noch eine Hoffnung geblieben war, haben den ersten Weltkrieg wesentlich abgekürzt. Der Plan Morgenthau hat den zweiten auf unbestimmte Zeit verlängert. Man sieht — auch die politische Weisheit ist zwischen den beiden Weltkriegen nicht grösser geworden. Uebrigens sollte man sich hüten, den letzten noch einigermaßen vernünftigen Deutschen im Reich zum Antisemiten zu machen...»

Zur Kriegsschuldfrage bemerkt Rudolf Ritter: «Wenn man aber schon die Frage einer Gesamtschuld des deutschen Volkes aufwirft, so darf man an der Tatsache einer gewissen Mitschuld der heutigen Ankläger nicht vorübergehen. Aus dem Tagebuch des amerikanischen Botschafters, William E. Dodd, das die Jahre 1933—37 umfasst, ergibt sich der zwingende Beweis dafür, dass die Macht der Nationalsozialisten in Deutschland von Franzosen, Amerikanern und Engländern gestützt und gestärkt worden ist. Grossindustrielle, Finanzleute und Staatsmänner jener Länder haben nach Dodds Zeugnis, genau wie sie früher den Faschismus in Italien und dann in Spanien förderten, mit Hilfe Hitlers nicht nur ‚arbeiten wollen‘, sondern durch gerissene Propagandisten sogar versucht, ‚das Naziregime dem amerikanischen Publikum aufzuhängen‘. Sie wollten ‚Hitler bei seinem Eroberungszug zur Beherrschung Europas gewähren lassen‘, sie haben riesige Mengen von Kriegsmaterial, darunter die neuesten Kriegsflugzeugmodelle und die wichtigsten Rohstoffe wie Oel und Kupfer für die deutsche Aufrüstung geliefert, um hernach gegen die Aufrüstung zu protestieren, ‚nachdem sie für Millionen an Deutschland Waffen verkauft‘ hatten. Es ist begreiflich, dass die Männer, die ‚auch blutbefleckte Hände drückten‘, die trotz einem militärischen Schutz- und Trutzbündnis die Tschechoslowakei verrieten, jetzt nicht gern an jene schmachvollen Zeiten erinnert werden wollen.» Es geht noch weiter im gleichen Text über die französischen Munitionsfabrikanten, die Hitler zur Macht verholfen haben, über die Auswirkungen des deutsch-russischen Vertrages, der Hitler freie Hand liess gegenüber Polen, Frankreich, Norwegen, Holland und Belgien, der zudem die illegale Opposition in Deutschland aus dem Geleise warf, und dann heisst es: «Leute, die den Verkauf von Waffen für wichtiger hielten als die Erhaltung des Weltfriedens, haben jetzt kein Recht, auf das deutsche Volk in seiner Gesamtheit Steine zu werfen. Die von deutschen Kriegsverbrechern begangenen Untaten müssen und werden gesühnt werden, darüber ist kein Zweifel erlaubt. Aber man hüte sich davor, die Opfer der Tyrannei mit den Verbrechern in einen Topf zu tun und die Deutschen samt und sonders zu Bösewichten und Barbaren zu stempeln! Böcke und Schafe müssen voneinander geschieden werden. Das allein verdient den Namen Gerechtigkeit.»

Ein wenig eingehen müssen wir auf den Vorwurf Rudolf Ritters gegen die Haltung der Katholiken und Protestanten. Der Verfasser schreibt: «Auch die Kirchen haben völlig versagt. Die katholische Kirche schloss unter dem verhängnisvollen Einfluss des deutschen Prälaten und Zentrumsführers Dr. Kaas und mit voller Billigung des jetzigen Papstes trotz Judenverfolgung und Konzentrationslagergeueln mit dem Nationalsozialismus ein Reichskonkordat ab und machte ihn dadurch hoffähig. Die katholische Zentrumsparthei, die schon im Sommer 1932 die Bildung einer Reichsregierung mit den Nationalsozialisten angestrebt

hatte, stimmte im März 1933 geschlossen für das Ermächtigungsgesetz. Deutsche Bischöfe liessen sich von Göring zu preussischen Staatsräten ernennen. Die protestantischen Landeskirchen aber, die schon in der Wilhelminischen Zeit infolge der Vereinigung des Obersten Kirchenhauptes mit der Person des Landesfürsten oft einem blinden Nationalismus ergeben waren, huldigten jetzt freudig dem Nationalsozialismus und gaben in der Vereinigung der „deutschen Christen“ die Grundlehren des Christentums preis. Erst als der nationalsozialistische totale Staat seine Ansprüche auf das kirchliche Leben ausdehnte, fanden sich die Kirchen beiderlei Bekenntnisses zu dem Satze zurück, dass man Gott mehr als dem Menschen gehorchen müsse.»

Dazu sei folgendes bemerkt: Was die Zentrumsparthei, die immer Wert darauf gelegt hat, eine politische und nicht eine katholische Partei zu sein, in dieser Sache getan oder unterlassen hat, kann in keiner Weise auf das Konto der katholischen Kirche gesetzt werden. Uebrigens haben die massgebenden Stellen und Persönlichkeiten es stets abgelehnt, mit den Nationalsozialisten eine Regierung zu bilden. Stimmten die Reste der Partei geschlossen für das Ermächtigungsgesetz, so doch nur auf die feierlich gegebene Garantie hin, es werde die religiöse Freiheit nicht angetastet werden. Diese Garantie sollte vom «Führer» selbst handschriftlich gegeben werden, was versprochen, aber nicht eingehalten wurde, sodass die Partei das Opfer eines hinterlistigen Betrugens wurde. Was das Konkordat angeht, so war es ja zunächst einmal gar nicht mehr nötig, den Nationalsozialismus hoffähig zu machen, wo ihm doch nach der Meinung des Verfassers die angesehensten Persönlichkeiten aus aller Welt schon die noch so blutbefleckten Hände drückten. Das Konkordat wurde übrigens nicht mit der nationalsozialistischen Bewegung, sondern mit der Reichsregierung geschlossen. Wir müssen Rudolf Ritter schon bitten, die Einleitung der Enzyklika «Mit brennender Sorge» nachzulesen, die über die sehr triftigen Gründe Auskunft gibt, die schliesslich zum Abschluss des Konkordates geführt haben. Sollen wir dazu noch einmal wiederholen, dass Konkordate keine Billigung der Weltanschauung bedeuten, zu denen sich die betreffenden Reichsregierungen bekennen? Müssen wir ferner noch darauf hinweisen, dass der Inhalt des Konkordates schon in seiner Substanz eine totale Ablehnung des Nationalsozialismus darstellt? Dass neben den negativen Folgen und Begleiterscheinungen auch das Positivum steht, dass doch die ihrem Wesen nach antinationalsozialistische Kirche noch einen Rechtsboden im Dritten Reiche behielt, dass sie diesem Konkordat zum Teil doch auch den Fortbestand als Organisation verdankt, dass sie doch noch einen staatsfreien Bereich darstellte, der sich gegen das neuheidnische Gift sichern liess? Nicht Bischöfe sind Staatsräte geworden, sondern einzig und allein der Bischof von Osnabrück. Er nahm das Amt an, nicht weil er nationalsozialistisch dachte, sondern in der Hoffnung, es werde ihm dadurch Gelegenheit gegeben, noch manchen Verfolgten zu helfen und dies und das noch zu retten. Was die protestantischen Landeskirchen angeht, so hat es in ihnen nicht nur einen Niemöller, sondern eine Reihe von führenden Persönlichkeiten in allen Schichten gegeben, die mannhaft Widerstand geleistet haben. Man kann die protestantischen Landeskirchen nicht mit den «Deutschen Christen» gleichsetzen, und es gab wohl überhaupt keine gläubigen Protestanten, die nicht die Komödie mit dem sogenannten Reichsbischof Müller als eine unwürdige Farce betrachtet hätten.

Der Satz endlich, es hätten die Kirchen beiderlei Bekenntnisses erst nach dem Eingriff des totalen Staates in das kirchliche Leben selber zu dem Gebot zurückgefunden, dass man Gott mehr als dem Menschen gehorchen müsse, kann von uns nicht scharf genug zurückgewiesen werden. Es ist schon darum nicht so, weil derartige Eingriffe bereits in den ersten Stadien der Verfolgung vorhanden waren. Was wichtiger ist, es hat keinen Augenblick gegeben, in dem nicht die katholische Kirche Deutschlands und in ihrer Weise auch gläubige Protestanten den Rassismus und sein Neuheidentum grundsätzlich und praktisch bekämpft hätten. Und so stellt denn die Behauptung Rudolf Ritters: «Auch die Kirchen haben völlig versagt», objektiv eine schwere Verleumdung dar, die weder geschichtlich noch menschlich zu rechtfertigen ist. Wir erachten es für unausweichlich, dass die Redaktion

der «Schweizer Monatshefte» ihres Rufes und ihrer Ehre wegen dafür sorgt, dass diese schwere Verleumdung zurückgenommen werde. Fühlt denn Herr Ritter nicht, wie menschlich roh — von der wissenschaftlichen Verantwortungslosigkeit zu schweigen — seine unwahre Behauptung ist angesichts der Hunderte und Tausende von Christen, die in Deutschland und in den besetzten Gebieten sich ihres Glaubens wegen haben foltern und verfolgen lassen, angesichts all dieser entsetzlichen Opfer, die doch wohl Anspruch darauf hätten, ihres Heldenkampfes wegen nicht in die hässliche Zone niedrigster Verleumdung gezerrt zu werden! Gäbe es in Deutschland heute kein Christentum mehr, dann müsste man tatsächlich an diesem Volke verzweifeln, und es gäbe keine Erziehungsmethode mehr, von der man sich eine Wandlung der Gesinnung in diesem Lande versprechen könnte.

In diesem Zusammenhang sei noch angefügt, dass uns eine englische Agentur eine sehr schmerzliche Nachricht übermittelt hat. In dem von den Alliierten bis jetzt befreiten Teilen von Holland soll kaum eine katholische Kirche noch stehen oder wenigstens nicht schwer beschädigt sein. Während eine gehässige Propaganda die absolute Gegnerschaft von Kirche und totalitären Systemen in Abrede stellt und mit der Hellsichtigkeit einer fanatischen Gesinnung in dem grossartigen Kulturkampf, den die katholische Kirche gegen den Rassismus geführt hat, jede kleine menschliche Schwäche aufspürt, beweisen die Tatsachen von Tag zu Tag immer deutlicher, dass alles in allem gerade die katholische Kirche in den düsteren Zeiten, die wir durchleben, noch der beste Anwalt und der sicherste Hort der abendländischen Zivilisation ist und bleibt. Gerade Rom ist heute die letzte Hoffnung aller jener, die weder von Berchtesgaden noch von Moskau eine Erlösung erhoffen.

Erfahrungen internationaler Erziehungsarbeit

Die Forderung nach Umerziehung eines Volkes oder der Völker wird heute nicht zum ersten Mal gestellt. Im Laufe der Geschichte wurden schon verschiedene Ansätze gemacht, auf internationaler Basis der Erziehung in den einzelnen Ländern eine gemeinsame Zielsetzung zu geben. Es dürfte heute von besonderer Wichtigkeit sein, den Erfolg oder Misserfolg dieser Versuche zu studieren und ihre Ursachen blosszulegen. Die Ergebnisse könnten auch wegweisend sein für moderne Pläne, in die Erziehung eines fremden und feindlichen Volkes einzugreifen. Gerade zur rechten Zeit erscheint deshalb ein 303 S. umfassendes Buch mit dem Titel «Les Précurseurs du Bureau International d'Education» von Dr. P. Rossello, herausgegeben vom internationalen Erziehungsamt in Genf (Veröffentlichung Nr. 80). Darin werden die früheren Versuche internationaler Zusammenarbeit in der Erziehung untersucht und auf ihren Erfolg geprüft. Verfolgen wir kurz die Ergebnisse dieser verdienstvollen Arbeit.

Rossello unterscheidet zwei Arten von Ansätzen internationaler erzieherischer Zusammenarbeit: solche mit ideologischer und solche mit rein technischer Zielsetzung.

Die Versuche mit ideologischer Zielsetzung beabsichtigten vor allem die Erziehung der Jugend aller Völker im Sinne des Pazifismus und der internationalen Verständigung. Sie liegen in Epochen drohender Kriegsgefahr oder in Nachkriegszeiten besonders nahe. Um die Jahrhundertwende sind hier die Bemühungen des Holländers Molkenboer und des Deutschen Kürnig, später des Ungarn Kemény und der Amerikanerin Fannie Fern Andrews zu nennen. Sie wirkten alle vor dem ersten Weltkrieg. Ein greifbarer Erfolg blieb ihnen nicht beschieden. Nur der Amerikanerin Fannie Fern Andrews wäre es beinahe gelungen, im September 1914 eine internationale Erziehungskonferenz in Haag zu organisieren. Der Ausbruch des Krieges hat sie dann aber verunmöglicht.

In den auf den Krieg folgenden Friedensverhandlungen und in den ersten Jahren des Völkerbundes wurde der Gedanke, die Erziehung der internationalen Verständigung dienstbar zu machen, wieder aufgenommen. Er war getragen von der damals

herrschenden pazifistischen Welle. Der Erfolg blieb wiederum aus. Die «Schweizer Erziehungsgrundschau» (Aug. 1944) bemerkt dazu, zugleich die Gründe des Misserfolges nennend: «Auf keinem Gebiete wie auf dem der Schule sind die Staaten wohl so sehr bedacht, ihre Autonomie zu wahren. Sie ist zu sehr mit dem ureigensten Leben einer Nation verwachsen, als dass man sich von aussen Vorschriften machen lassen möchte, selbst wenn diese mit den eigenen Ansichten konform gingen. Wir Schweizer, mit der kantonalen und sogar sehr weitgehenden Gemeindeautonomie in Schulsachen, können dies wohl am besten verstehen».

Erfolgreicher waren die Bestrebungen internationaler erzieherischer Zusammenarbeit mit rein technischen Zielen, wie gegenseitige Information, Austausch von Erfahrungen und Mitteilung der verschiedensten Erziehungsmethoden. In diesem Sinne arbeitet seit 1926 mit Erfolg das internationale Erziehungsamt in Genf, das vor dem Krieg jährlich eine internationale Erziehungskonferenz organisierte, die Vertreter aus etwa 40 Staaten besuchten. Es vermeidet jede ideologische Einflussnahme in die Erziehungsarbeit fremder Völker, es will einfach nur dienen. Dadurch hat es sich das Vertrauen und die Förderung der meisten Nationen erworben.

Die gemachten Erfahrungen stellen somit den heute von neuem aufgelebten Bestrebungen internationaler Erziehungsarbeit mit ausgesprochen ideologischer Zielsetzung — man spricht ja von Umerziehung — eine wenig günstige Prognose. Vielleicht kann man sagen, der verbuchte Misserfolg gründe sich auf der einseitig pazifistischen Zielsetzung bisheriger Versuche, bei denen die nationalen Ziele der verschiedenen Staaten ganz ausser Acht gelassen wurden, gibt es doch auch berechnete nationale Aufgaben, die erst durch Zusammenwirken, gegenseitiges Ein- und Unterordnen zu einer organischen und harmonischen internationalen Ordnung führen können. Jedenfalls deuten die oben gemachten Beobachtungen darauf hin, dass eine Umerziehung nur dann von Erfolg gekrönt sein kann, wenn sie mit äusserstem Takt vor den Gefühlen des fremden Volkes diesem eine positive, ihm entsprechende Aufgabe zu zeigen vermag, wie wir dies in Nr. 19 S. 222 ff und an verschiedenen Stellen unserer Rubrik *ex urbe et orbe* bereits angedeutet haben. Im übrigen haben in den letzten Jahren die totalitären Systeme reiches Material zum Problem der Umerziehung fremder Völker geliefert. Zum wenigsten im negativen Sinn, d. h. wie man es nicht machen darf, sollten die hier gesammelten Erfahrungen auch bei künftigen Umerziehungsplänen aufmerksames Studium erfahren.

Neue Diskussion um alte Probleme

(Fortsetzung)

III. Arnold Heim und die katholischen Missionen.

Was für die Kirchengeschichte im grossen gilt, das wiederholt sich im kleinen in der Behandlung des *Missionswerkes* bei Heim. Auch hier fehlt es nicht ganz an anerkennenden Urteilen, besonders für die caritative Tätigkeit (S. 278, 286), aber im übrigen finden sich auch hier dieselben Einseitigkeiten und ein ebenso verfehltes negatives Schlussurteil.

Höchst befremdend ist wieder die Auswahl der Quellen. Vieles ist einfach übernommen aus einer Schmähschrift völlig unwissenschaftlicher Art — dem Buche des Nationalsozialisten Alfred Müller «Völkerentartung unter dem Kreuz. Der abendländische Geistespolyp als Fluch der Welt» (S. 269), mit dessen Weltanschauung doch Heim sonst durchaus (siehe S. 270; vgl. auch S. 197) nicht sympathisiert, und aus anderen tendenziösen Schriften (vgl. S. 271, 288). Als Quelle für die Situationsschilderung in Mexiko bei der Eroberung durch Fernando Cortez dient — nicht etwa ein ernsthaftes Geschichtswerk, sondern — das «historische» Drama von Gerhart Hauptmann: «Der weisse Heiland»!! (S. 277.) Dazu werden auch diese fragwürdigen Quellen manchmal noch verkehrt zitiert oder falsch verstanden (S. 271—273, 279). Das Schlussurteil über die Missionen ist restlos ablehnend:

«Die Methoden sind meist verfehlt, die direkten oder indirekten Ergebnisse für die Eingeborenen verderblich. Sie werden aus ihrer Tradition entwurzelt und der Zivilisation mit all ihren Lasten entgegengeführt und gehen daran zugrunde.» (S. 286.)

Die Folgerung ist, dass die Naturvölker unter eine Art internationalen Naturschutz gestellt und von der Berührung mit den Weissen, auch den Missionen, die ihr Glück zerstören, bewahrt werden sollen (S. 285 bis 287); ja an Stelle der Mission soll eine Art Antimission treten; man sollte bei gesunden Menschen fremder Län-

der in die Lehre gehen, um nach den gemachten Erfahrungen die europäischen Völker zu belehren (S. 287).

Wie steht es nun um die angeblichen Tatsachen, auf die sich Heim beruft? Die von ihm erhobenen Anklagen auf Grund der Missionsgeschichte werden von Kilger eingehend geprüft (S. 270—281), desgleichen die heutigen Missionsprobleme (S. 281—290), wobei sich manche grotesken Irrtümer und ungerechtfertigten Verallgemeinerungen herausstellen. Auch erhält man aus den Gewährsmännern, auf die er sich gern beruft, bei genauerem Zusehen doch ein ganz anderes Bild von dem angeblichen Glückszustand der Heiden. So schreibt der von Heim sehr hochgeschätzte Arzt Prof. Albert Schweitzer über sein westafrikanisches Arbeitsgebiet:

«Der Europäer wird nie begreifen können, wie grausig das Leben der armen Menschen ist, die ihre Tage in Furcht vor Fetischen, die gegen sie benutzt werden können, hinbringen. Nur wer dieses Elend aus der Nähe angesehen hat, wird verstehen, dass es Menschenpflicht ist, den primitiven Völkern eine neue Weltanschauung zu bringen, um sie von dem quälenden Wahne zu befreien. In dieser Hinsicht würden auch die grössten Skeptiker, einmal an Ort und Stelle, Freunde der Mission werden.» (S. 286.) Und ferner: «Das Christentum ist für ihn (den Kongo-Neger) das Licht, das in die Finsternis der Angst scheint. Es versichert ihn, dass er nicht der Gewalt von Naturgeistern, Ahnengeistern und Fetischen ausgeliefert ist, und dass kein Mensch unheimliche Macht über den andern besitzt, sondern dass in allem Geschehen nur der Wille Gottes waltet...» (S. 289.)

Dass die Berührung mit den Europäern viel Unheil über die Naturvölker gebracht hat, dass die Kolonialgeschichte viele dunkle Kapitel aufweist, ist nur allzu bekannt. Aber ungerecht ist es, alles Unheil der Mission und der Kirche zuzuschreiben (S. 276), die doch so kraftvoll für den Schutz der Eingeborenen eingetreten sind, z. B. in Amerika, wie Heim selbst anerkennt (S. 278 f.). Und spricht er nicht auch vom «Herzeleid der Missionare» wegen schlechter Kolonisten und gewissenloser Ausbeuter (S. 286)?

Nach Richtigstellung der erwähnten Schiefheiten — für die Einzelheiten muss auf die zitierten Ausführungen selbst verwiesen werden — schliesst Kilger mit einer positiven Darstellung des Missionswerkes in seiner Organisation und Methode (S. 290—297), dessen Begründung aus dem Missionsbefehl Christi bereits einleitend skizziert worden war (S. 267 f.). Ein Werk, das von so viel Idealismus und Selbstlosigkeit getragen ist, muss jedem Unvoreingenommenen imponieren. Auch Heim hat sich diesem Eindruck nicht ganz entziehen können.

Der tiefere Grund seiner Missionsfeindschaft liegt darin, dass Heim einen persönlichen Gott nicht anerkennen will. Dann freilich ist die Ausbreitung des christlichen Glaubens im besten Falle etwas Wert- und Zweckloses, wenn nicht gar Schädliches (S. 287), und wird zu einer Aeusserung des Imperialismus der weissen Rasse degradiert (S. 267—269). Wenn aber das Christentum wahr ist, dann bleibt es auch wahr, trotz mancher Fehlgriffe in den Missionsmethoden, wie sie vorgekommen sind und bei Menschen immer vorkommen können.

Damit ist unsere Uebersicht der Ergebnisse von «Wissen und Bekenntnis» am Ende. Man sieht, die Autoren, sämtlich namhafte Spezialisten, haben sich ihre Aufgabe nicht leicht gemacht. Wie sorgfältig jeder der vier Fachleute die einschlägigen Fragen seines Spezialgebietes durchgearbeitet hat, das beweisen unter anderem die vielen Quellenbelege in den Anmerkungen. Die vier Mitarbeiter wollten den Angriffen von Arnold Heim nicht im gleichen Tone antworten, sondern mit einer gediegenen positiven Darstellung entsprechend dem heutigen Stande der Forschung. Wenn die einzelnen Beiträge auch von verschiedenen Fachgebieten ausgehen — für den aufmerksamen Leser runden sie sich doch zu einem einheitlichen Weltbild des zeitaufgeschlossenen Katholiken von heute, der an keinem Ergebnis der Wissenschaft achtlos vorübergeht, aber alles einzuordnen weiss in den grossen Bau seines Glaubens, der ihm den Sinn des Lebens und die Fülle der Erscheinungen deutet. In seiner Einheit, Geschlossenheit und Zielsicherheit ist dieses Weltbild zweifellos dem «Weltbild eines Naturforschers» unvergleichlich überlegen.

* * *

Das «Weltbild» eines Naturforschers» von Arnold Heim rief noch einer zweiten Erwiderung — von katholischer Seite. Dr. phil. nat. Aurelian Rosshardt veröffentlicht soeben im Verlag Eugen Haag, Luzern, eine Schrift mit dem Titel «Voraussetzungen zu einem Weltbild. Entgegnung und biologischer Querschnitt durch die Fragen der Abstammung und der Evolution» (165 Seiten, broschiert Fr. 4.80). Das Buch gibt sachlichen Bescheid über die naturwissenschaftlich-philosophische Abgrenzung der verschiedenen Naturbereiche, und zwar in der Form einer Beantwortung folgender sieben Fragen: Warum ist die Materie so wie sie ist? Was ist Leben? Was ist die Pflanzenseele? Hat das Tier Verstand? Warum soll das Tier denken? Was ist an der Lehre der Abstammung bewiesene Wahrheit; was nur Annahme oder Hypothese? Woher ist der Mensch? Diese Inhaltsangabe kennzeichnet hinreichend die wertvollen Dienste, die das Buch jenen leisten kann, die sich mit genügender Allgemeinbildung um diese Fragen mühen.

Das heilige Experiment in Paraguay.

Die Reduktionen der Jesuiten in Paraguay sind in dieser Form etwas Einmaliges in der Welt- und Missionsgeschichte. Mag man sie von seiten der Kirche, der Mission, des Ordens, der Kolonisation, oder wie man es heute liebt, von seiten des Kommunismus und Sozialismus betrachten, immer behalten sie den Ruf einer kühnen, weitsichtigen und opferfreudigen Tat. Der Historiker hält sich deshalb gerne bei diesem Experiment auf und mehr noch solche, die glauben, aus dieser Episode für sich Kapital schlagen zu können, wir meinen die Anhänger der kommunistischen und sozialistischen Ideologie. In keiner modernen Geschichte des Sozialismus fehlt deshalb ein Kapitel über den «Jesuitenstaat in Paraguay».

Auch die Fülle an dramatischen Momenten, die besonders im Untergang der Reduktionen liegt, blieb den Dichtern nicht verborgen. Der Oesterreicher Fritz Hochwälder hat sie neuestens zu einem Schauspiel gestaltet, dem er den Namen «Heiliges Experiment» gegeben hat. Es gelangte im Frühjahr dieses Jahres in verschiedenen Schweizerstädten mit Erfolg zur Aufführung, unter andern in Solothurn, St. Gallen und Luzern. Dass der Dichter sich dabei nicht in allem an die historische Wahrheit gehalten hat, soll einem Dramatiker nicht verargt werden.

Neben diesen mehr oder weniger ernsthaften Versuchen, sich über Paraguay ein Urteil zu bilden, gibt es schliesslich noch die Unzahl von Histörchen, die seit 300 Jahren über dieses Thema in der minderen Literatur zirkulieren, und von denen man nicht sagen kann, welches das andere an Albernheit übertrifft. So schreibt z. B. die schweizerische Zeitschrift «Die Lupe» in Nr. 39, dass alle Mitglieder der Jesuitenmissionen bei ihrem Eintritt in die Mission kastriert worden seien.

Nun liegt zu dieser viel umstrittenen Frage ein Buch*) vor, das sich rühmen darf, authentische Aufklärung über die Reduktionen in Paraguay zu bieten. Felix Plattner schildert in seinem eben erschienenen Buch «Ein Reisläufer Gottes» das Leben eines Jesuiten der Paraguaymission, der zudem noch ein Schweizer war. Es ist Pater Martin Schmid aus Baar (1694—1772), der 30 Jahre in den Reduktionen gewirkt hat, Blüte und Untergang miterleben musste und glücklicherweise einige noch erhaltene Briefe über den Ozean in die Schweiz fliegen liess. Aus ihnen lässt sich sein Leben verfolgen auf der Reise über den «grossen Teich», auf der abenteuerlichen Fahrt in die abgelegenen Reduktionen, bei seiner dortigen Arbeit, bis er als Gefangener des spanischen Königs Südamerika wieder verlassen musste.

Von grösstem Interesse sind für uns natürlich seine Berichte aus Paraguay, da es Augenzeugenberichte sind. Er kann uns Aufschluss geben, was vom angeblichen Kommunismus in den Reduktionen zu halten ist. Den Missionaren schwebte weder ein kommunistisches Ideal noch die Liebesgemeinschaft der Urkirche vor Augen, als sie zu den Indianern gingen. Auch die Indianer zeigten keine kommunistischen Tendenzen, wohl aber eine abgründige Faulheit, die die Institution des Privateigentums einfach illusorisch und unmöglich machte. Was z. B. Max Beer in seinem Werk «Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe» (Berlin 1931) sagt: «Für die Taktik der Kirche, im gegebenen Falle auch kommunistische Tendenzen für ihre Zwecke auszunutzen, ist ein Hinweis auf den sog. Jesuitenstaat von Paraguay von Interesse», entspricht nicht im geringsten den Tatsachen, weil die Indianer die Früchte ihrer Arbeit, der Jagd und des Fischfanges, jederzeit als ihr Eigentum betrachteten. Die brennende Frage für die Missionare war einzig die, wie sie aus den wilden Indianern Christen machen könnten. Die Form der Reduktionen war das Ergebnis langer Erfahrungen. Die Predigt unter den umherschweifenden Indianern erwies sich als erfolglos. Ihre Kulturstufe war zu tief, um günstigen Boden für das Christentum zu bieten. Gewisse Kolonisatoren wollten den In-

*) Felix Alfred Plattner: «Ein Reisläufer Gottes», 194 Seiten mit 8 Einschaltbildern, in Leinen geb. Fr. 6.50. Verlag Räber & Cie., Luzern.

dianern sogar die Menschenwürde absprechen. Papst Paul III. in seiner Bulle «Veritas ipsa» und die Missionare waren anderer Meinung. Sie gingen daran, wie ein Missionar drastisch schrieb, «diese Bestien zu Menschen und die Menschen zu Christen zu machen».

Die Missionare standen somit vor einer Erziehungsfrage und Begriffe wie Kommunismus oder Sozialismus werden der Lösung, die sie fanden, nicht im entferntesten gerecht. Wenn man etwa von Kommunismus spricht, weil in den Reduktionen anfänglich alles Gemeinschaftsbesitz war, so stellt sich das sofort als unzutreffend heraus, wenn man beachtet, dass das einfach ein Gebot der Notwendigkeit und von den Jesuiten auch nur als Uebergangsstadium gedacht war, weil die Indianer für Privateigentum gar nicht fähig waren. Erst nach mühseliger Erziehungsarbeit konnte man ihnen Eigentum anvertrauen, konnte man sie für ihre eigenen Bedürfnisse sorgen lassen. Und in der Tat weisen denn auch die entwickelteren Reduktionen für jeden Indianer sein eigenes Stück Land auf, das er selbst bebaute und woraus er

seinen persönlichen Bedarf und den seiner Familie deckte. Was darüber war, konnte er zu seinem eigenen Nutzen verkaufen. Nur zum Unterhalt der Missionare, der Kranken, Witwen und Waisen und für öffentliche Bedürfnisse, wie die Steuern an den König, verblieb noch ein Stück Gemeinbesitz. Wenn also Kommunismus im wahren Sinne zum Ziel hat, das Privateigentum abzuschaffen, so war er in Paraguay umgekehrt Uebergangsstadium zum Privateigentum. In dem Masse, als die Indianer sich fähig zeigten zum selbständigen Handeln, zogen sich die Missionare Schritt für Schritt zurück aus der Sorge für das materielle Wohl der Indianer.

So entstanden die Gemeinwesen, die man heute als «Jesuitenstaat» bezeichnet. Bis zu ihrem jähen Ende war ein beispielloses religiöses Leben unter den Indianern herangeblüht. Das heilige Experiment war gelungen, die Seelen waren gerettet. Wenn man schon einmal das Wort Kommunismus gebrauchen will, so war der Kommunismus in den Reduktionen von Paraguay, im Gegensatz zum heutigen, einer, der zu Gott führte.

Bücher

Zum Gottesbild in Bartolomé Solers Roman „Marcos Villari“

(Fretz & Wassmuth-Verlag, Zürich.)

Marcos Villari ist ein Bauer, der ein grösseres Anwesen in einem Dörfchen Kataloniens gepachtet hat. Seine Arbeit ist anfangs von Erfolg begleitet und vom Glück gesegnet. Dann aber bricht ein schreckliches Hagelwetter herein, eines der kleinen Kinder kommt dabei ums Leben; nicht lange darauf wird die Bäuerin von einem Strolch überfallen und siecht nach der ihr angetanen Schande langsam dahin; der älteste Sohn muss zu den Soldaten und stirbt in Marokko; zwei Geschwister von ihm werden von einem abstürzenden Felsen getötet, und so kommt denn Unglück auf Unglück über diesen Hof, der vom Schicksal gezeichnet scheint. All das erzählt der weitgereiste und viel erfahrene Bartolomé Soler mit vollendeter Meisterschaft. Die ganze Pracht und Fülle der Landschaft und ihrer Bewohner ist in seine Schilderung eingegangen. Alle Gestalten, die auf die Bühne treten, sind zu lebendigen Menschen geworden, die unsere Teilnahme gewinnen. Besonders gilt das von Marcos Villari, dem Typus eines männlichen Charakters. Am erstaunlichsten ist es, wie es dem Dichter gelingt, seine Helden so darzustellen, dass wir Zeuge ihrer Seelenkämpfe werden, ohne dass doch jemals das Philosophische und Religiöse in der Form von Reflexionen hervorträte, es äussert sich vielmehr einfach in der Art des Handelns, in Stimmung, Ton und Farbe, es ist rein gestalthafte Dichtung geworden, und wir räumen gern ein, dass dieser Roman zu den Meisterwerken seiner Gattung gezählt werden muss.

Will man von einer Idee sprechen, die im Leben Marcos Villaris herrschend ist, so wäre es die Gottesidee. Wenn die ersten Unglücksbotschaften ihn niederschmettern, dann richtet sich dieser Bauer auf, weist alle Weichheit, alles menschliche Empfinden sogar von sich und sagt ruhig und fest, allerdings mit leise ansteigendem Trotz: «Gott ist Gott ... Gott ist Gott ...» Damit ist der Fall erledigt, und die Arbeit nimmt ihren gewohnten Rhythmus wieder auf. Der Mann steht gewiss dem Pfarrer des Ortes nicht feindselig gegenüber, aber kirchlich ist er darum nicht. Seine Frömmigkeit und seine Religion sind ein ganz persönlicher Ausdruck seiner Natur, die stets ausgeglichen erscheint, die über den Dingen bleibt, die in ihrer stolzen Eigenart immer unheimlicher wirkt. Sie kämpft mit Gott und mit dem Schicksal, scheinen doch Gott und das unerbittliche Fatum einen ihm und seinem Hause feindlichen Bund miteinander geschlossen zu haben. Mit jedem Schicksalsschlag, der auf ihn herabsaut, verhärtet sich dieses an sich so edle Herz, und vernehmen wir auch keinerlei Dialog zwischen dieser Seele und ihrem Gott, so steigert sich dennoch bei uns in jedem Kapitel die bange Erwartung, wie denn das Drama dieses modernen Job auslaufen werde. Langsam

wird der Trotz zur Verzweiflung, der Geist umdüstert sich im Wahnsinn, bei der letzten Totenfeier auf diesem Schicksalshof nimmt der Bauer das Kreuz und wirft die zerbrochenen Stücke davon ins Feuer. Dann wandelt er einsam in die kalte Nacht hinaus, und man findet nach einigen Tagen seinen Leichnam in einem Teich.

Buchstäblich zerbricht dieser herrliche Mann an Gott. Und es muss dahin kommen, weil er diesen Gott mehr und mehr gleichsetzt mit dem blinden Schicksal. In Wirklichkeit ist dieser Gott doch nicht der Herr, sondern es ist ein Herr, dem man die eigenen Züge geliehen hat. Vom Menschen her, der sich im Trotz verhärtet, wird dieses Gottesbild geformt. Und da stossen wir auf das Geheimnis, das sich immer vollziehen wird, wenn die Vernenschlichung Gottes vom Geschöpf her vorgenommen wird, statt dass der Mensch das Mysterium der Menschwerdung, wie es sich von Gott aus vollzogen hat, demütig anerkennt. Dann treten Menschengötter zutage, die nicht lachen können und nicht weinen, Menschengötter, in denen sich Einseitigkeiten eines Individual- oder Nationalcharakters verabsolutieren, und immer steht am Ende die Tragik. Der Gott, der Mensch geworden ist und sich zu uns herabneigt, zieht uns empor, jener andere aber, der im Schicksal thront, drückt uns herab. Mit einiger Uebertreibung darf man vielleicht sagen, dass jedes Volk sich seine besondere Art von Heidentum zurechtlegt, in diesem Fall wäre es das mögliche Heidentum Spaniens, ein unerbittlicher Gott, ein gewalttätiger, ein in Strenge und Härte vernichtender. Auflösung bis zur verzweifelten Lösung vom Leben muss in all diesen Fällen die Erlösung ersetzen.

Ein Beichtroman

zu Piero Scanzianis «Der Schlüssel zur Welt».

Ein Schriftsteller, ein Maler, ein Buchhalter, ein Wissenschaftler, ein Boxer und eine Dame, sammtlich geistig gestört, legen in diesem Buch nacheinander an sechs Abenden eine «Lebensbeichte», das heisst ein Bekenntnis der Erfahrungen, an denen sie geistig zerbrochen sind, ab vor einem Psychiater (übrigens nicht freudscher Schule), der ebenfalls geistig gestört ist, während das Protokoll von einem Stenographen geführt wird, der über all diesen Ausbrüchen des Wahnsinns an den Rand geistiger Umnachtung gerät und sich schliesslich dadurch rettet, dass er in eine eingebildete Seeentiefe, in den Kern seines eigenen Wesens, schaut und darin eine Sphäre überirdischer Ruhe zu entdecken glaubt. Einige dieser Bekenntnisse sind Kabinettsstücke der Schüderung, das sei gern anerkannt. Eine behagliche Breite in der Darstellung sexueller Vorgänge bei Tier und Mensch erlauben den Rückschluss, dass es sich nicht um einen Dichter grossen Formates handelt, denn die wahren Bewohner des Tempels der Musen und die Gelehrtesten von

ihnen lieben derartiges nicht. Was aber in dem Roman abstösst, ist vor allem der seelische Exhibitionismus, der die intimsten Geheimnisse des eigenen Innern im Salon eines Psychiaters vor fremden Menschen feilbietet. Ein feinführender Mensch wird das als eine seelische Schamlosigkeit empfinden. Das Abstossende eines solchen Verfahrens würde vielleicht erträglicher, falls den Bekennenden in einleuchtender Weise geholfen würde, was nicht der Fall ist. Sie beichten ja, sie, die Geistesgestörten, einem Arzt, der ebenfalls nicht recht bei Sinnen ist. Und der Endblick in die eigene Wesenstiefe ist nicht mehr Erlebnis, sondern höchstens Einbildung, nicht mehr als literarische Makulatur. Der Roman mag gelten als Spiegelbild einer dem Wahnsinn verfallenen Zeit, die bei wahnsinnigen Führern Erlösung sucht.

Was diesem Roman vor allem fehlt, das ist die ethische Tiefendimension. Es gibt im Leben dieser Geistesgestörten so gut wie nirgends das, was man Schuld nennt und das entsprechende Schuldbewusstsein. Eines allerdings wird man ihm entnehmen, nämlich die Bestätigung des Tiefendrangs in der Menschheit, sein Inneres irgendwo auf Erden offenbaren zu können, einfach zu beichten. In der katholischen Religion kann das geschehen in der Verschwiegenheit der sakramentalen Geheimnisses der Religion, einem Menschen gegenüber, den man als Stellvertreter Gottes ansieht, in der Form eines Schuldbekenntnisses, in dem die wahre Not des menschlichen Herzens zum Ausdruck kommen kann, und endlich mit dem Ergebnis einer klaren Lösung im Namen einer geheiligten Autorität. Mögen begabte Psychiater viel können, eines können sie doch nicht, nämlich das heilende und beseligende Wort aussprechen: «Absolvo te.»...

Katholisches Handbuch der Schweiz

bearbeitet von Dr. Hermann Seiler
im Auftrag und unter Mitarbeit des Apologetischen Instituts
des Schweizerischen Katholischen Volksvereins.

431 S. Geb. Fr. 6.50.

«Wir haben hier ein durchaus authentisches und umfassendes Informationsmaterial, das alle die Vorzüge aufweist, die wir von solch offiziellen katholischen Publikationen gewöhnt sind: sorgfältig gesammeltes und gesichtetes Material, wohlgeordnet und mit eindeutig scharfer Formulierung des katholisch-kirchlichen Standpunktes dargestellt. Wie immer vor solch katholischen Publikationen bedaure ich, dass die Sozialisten, was Vollständigkeit der Information angeht, dem nichts Gleiches an die Seite zu stellen haben...» Dr. Hans Neumann in Bildungsarbeit, Mitteilungsblatt der Schweiz. Arbeiterbildungszentrale.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Apologetischen Blätter“
Zürich - Auf der Mauer 13

Warnung.

Wie wir erfahren, gibt das hektographierte «Organ im Sinn des Nationalkomitees „Freies Deutschland“», das ebenfalls den Titel „Freies Deutschland“ trägt, den Leitartikel unserer Nummer 19 «Zum Problem der Umerziehung des deutschen Volkes» vollinhaltlich wieder, ohne eine Quelle zu zitieren. Wir stellen hier ausdrücklich fest, dass dieser Abdruck ohne unser Wissen und ohne Wissen des Verfassers dieses Artikels geschehen ist.

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

MENSCHEN DER KIRCHE in Zeugnis und Urkunde

Hausgegeben von Hans Urs von Balthasar

Bd. 1: H. U. von Balthasar

AUGUSTINUS

Das Antlitz der Kirche. 360 S. Geb. Fr. 12.—

Bd. 2: Otto Karrer und Hugo Rahner

JGNATIUS VON LOYOLA

Geistliche Briefe. 288 S. Geb. Fr. 10.50

Bd. 3: Hugo Rahner

ABENDLÄNDISCHE KIRCHENFREIHEIT

Kirche und Staat im früheren Christentum. Geb. Fr. 13.50

Bd. 4: Josef Büttler

JEANNE D'ARC

Die Akten der Verurteilung. 336 S. Geb. Fr. 12.80

Bd. 5: Ferdinand Strobel

KATHARINA VON SIENA

Politische Briefe. 304 S. Geb. Fr. 12.80

Menschen der Kirche verschiedenster persönlicher Prägung und geschichtlicher Sendung. Jeder Band bedeutet eine aussergewöhnliche Leistung.

BENZIGER VERLAG, EINSIEDELN

Neuerscheinungen

Emil Meier, **Quellen unserer Lebenskraft**

10 Bilder. Leinen Fr. 6.80, kart. Fr. 5.80

Dem allgemein und tief gefühlten Bedürfnis nach dem wirklich lebensstärkenden Buch kommt der Verfasser entgegen. In der Sprechweise des modernen Menschen, in einer Sprache von grosser Gedankentiefe und ungewöhnlicher Formvollendung wird der Leser zu den ewigen Quellen unserer Lebenskraft: zu Gott, zu Christus und nicht zuletzt zur Natur hingeführt.

Oskar Bauhofer, **Der Mensch und die Kunst**

226 Seiten. Fr. 7.50

Dichtung und bildende Künste erfahren in diesem Buche des Zürcher Schriftstellers eine ebenso tiefe wie lebensvolle Deutung.

Robert Stäger

Das Vaterunser - Lobpreisung Mariens

Je ca. Fr. 1.80

Der angesehene Naturforscher überrascht mit diesen fein empfundenen Proben seiner religiösen Lyrik seine Freunde und Leser.

Erzählungen eines russischen Pilgers

Uebersetzung von Lydia S. Meli-Bagdasarowa

178 S. Geb. Fr. 6.50, kart. Fr. 4.80

Es geht bei dieser Erzählung nicht um «Literatur», sondern um die Frage der religiösen Verwirklichung im Alltag.

Früher erschienen:

Friedrich Muckermann S.J.

Der Mensch im Zeitalter der Technik

Leinen Fr. 9.50, kart. Fr. 7.70

Das Buch eines guten Europäers!

VERLAG JOSEF STOCKER, LUZERN

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 24

8. Jahrgang

30. Dezember 1944

INHALT: Ehe- und Familienschutzgesetze in der Sowjetunion: Verordnungen — Ihre Tendenzen: Gegen die Jugendverwahrlosung und zur Hebung der Geburtenzahlen — Statistiken — Erfolg. Bewertung: Russland auf dem Weg zu einer naturrechtlich gesunden Familienpolitik?

Betrachtungen über die politische Entwicklung der französischen Katholiken: Die «Republikanische Volksbewegung» — Ausblick: Der echten Volksgemeinschaft entgegen.

Ex urbe et orbe: Zum Problem der Widerstandsbewegung — Allgemeines über das Maquis — Frankreich — Russland hinter dem Maquis?

Streiflicht auf den Büchermarkt: Was liest der Schweizer? — Gesteigerte Nachfrage nach religiöser und allgemein weltanschaulicher Literatur — Grund: Bedürfnis nach Lebensreform — Was wird nicht gelesen? — Einfluss der Buchreklame.

Das Buch der Woche: «Erzählungen eines russischen Pilgers» — von den Urgeheimnissen der russischen Seele.

Ehe- und Familienschutzgesetze in der Sowjetunion.

Auf verschiedene Entwicklungsstadien des sowjet-russischen Familienrechts, die ausnahmslos die Tendenz einer stärkeren Auflockerung des Familienbandes aufwiesen (s. den Artikel «Ehe- und Familienentwicklung in der Sowjetunion», Nr. 20, S. 233 ff.), folgte von 1935 an eine neue Reihe im Zeichen verstärkten Familien- und Kinderschutzes, die wir heute darlegen und bewerten wollen. Es handelt sich um Reformverordnungen, die von schweizerischen Zeitungen als vollständiges Abrücken von der kommunistischen Familienpolitik bezeichnet wurden und die, neben anderen Wandlungen, den Moskauer Korrespondenten der Associated Press, Henry C. Cassidy, in seinem Buch «Moskau 1941–1943» Sowjet-russland ein Land nennen lässt, «das damit angefangen hatte, kommunistisch zu sein und nun Patriotismus und Heiligkeit der Familie predigt». Uns interessiert, wie weit solche Beurteilungen berechtigt sind.

Die Verordnungen.

Der Anfang der Familienschutzbestimmungen wurde mit einem Gesetz vom September 1935 gemacht, welche die Scheidungsformalitäten erschwerte, die genaue Vaterschaftsfeststellung wieder einführte und die Verantwortlichkeit der Eltern gegenüber ihren minderjährigen Kindern schärfer betonte. Bisher hatte das Prinzip der unbeschränkten Scheidungsfreiheit gegolten, indem der einfache Scheidungsantrag eines der beiden Gatten genügte; jetzt wurde die Zustimmung beider Gatten notwendig gemacht. Für Vernachlässigung der Kinder durch die Eltern wurde Gefängnisstrafe vorgesehen. Die russischen Zeitungen unternahmen damals eine Pressekampagne zugunsten der Mütter und Kinder. Um die Bedeutung dieser neuen Einstellung und die Würde der «Sowjetfamilie» besonders hervorzuheben,

stattete Stalin seiner Mutter einen offiziellen Besuch ab.

Einen entscheidenden Schritt weiter zum Schutz der Familie tat das Bundesgesetz vom 27. Juni 1936, das die amtliche Bezeichnung führte: «Gesetz der UdSSR betreffend das Verbot der Abtreibung, die materielle Unterstützung Gebärender, die staatliche Subvention der Kinderreichen, die Erweiterung des Netzes der Gebäranstalten und Kinderheime, die Verschärfung der strafrechtlichen Haftung für die Verletzung der Unterhaltungspflicht und die Abänderung der Ehescheidungsgesetzgebung».

An diesem Gesetz erregten vor allem das Abtreibungsverbot und die neuen Scheidungsbestimmungen Aufsehen, obwohl die Schutzmassnahmen für Mutter und Kind auch bedeutsam waren, wurden doch für diesen Zweck nicht weniger als 665 Millionen Rubel angewiesen. Die Sowjetregierung hatte durch Dekret des Volksgesundheitskommissariates vom 18. November 1920 den Abortus bedingungslos gestattet, und die kommunistische Propaganda ausserhalb Russlands hat diese Freigabe als einen Lebensgrundsatz des Bolschewismus hingestellt. Der Wahrheit gemäss muss aber gesagt werden, dass es im Dekret von 1920 schon hiess, die Regierung stehe der Freigabe der Abtreibung grundsätzlich zwar ablehnend gegenüber, sie könne sich aber der Tatsache nicht verschliessen, dass die materielle Lage der Mehrzahl der Frauen in der Sowjetunion zurzeit derart sei, dass ein unbedingtes Abtreibungsverbot unwirksam bleiben müsse und bei strenger Anwendung lediglich dazu führen würde, der illegalen Abtreibung neue Opfer zuzuführen. Das neue Gesetz hat das Abtreibungsverbot dann auch mit dem Hinweis auf die «Beseitigung der Menschausnutzung und das Anwachsen des Volkswohl-

standes» motiviert. Welches die Absichten der Sowjetregierung mit der Freigabe des Abortus auch gewesen sein mögen, sicher ist, wie Reinhart Maurach in der «Zeitschrift für osteuropäisches Recht» 1936 (S. 104) feststellt, dass die illegale Abtreibung deswegen nicht zurückging, dass auch bei der legalen Abtreibung nachhaltige Gesundheitsschädigungen nicht ausblieben und dass die zunehmende Industrialisierung mit der Vermehrung der Zahl der Arbeiterinnen und die Kollektivierung, welche die Bäuerin zu einer Landarbeiterin machte, eine beängstigende Zunahme der legalen wie illegalen Abtreibungen brachten. In der Unhaltbarkeit des bisherigen Zustandes muss die Ursache des Kurswechsels gesehen werden.

Die Abtreibung ist durch das neue Gesetz verboten. Ausnahmen sind nur gestattet, «wenn die Fortsetzung der Schwangerschaft das Leben der Schwangeren gefährdet oder deren Gesundheit schwere Schäden zuzufügen droht, ferner beim Vorhandensein schwerer Erbkrankheiten bei den Eltern, und auch nur in Krankenhäusern oder Gebäranstalten». Für Zuwiderhandlungen werden Arzt und Mithelfern Kriminalstrafen von 1 bis 3 Jahren angedroht.

Bezüglich der Ehescheidung bestimmt das neue Gesetz in Art. 27—28: «In Abänderung der geltenden Gesetze über die Ehe, Familie und Vormundschaft wird zwecks Bekämpfung leichtsinnigen Verhaltens zur Familie und den durch die Familie begründeten Pflichten bestimmt, dass bei der Vornahme der Scheidung die beiden Ehegatten in das Amt für Eintragungen von Personenstandsakten (ZAGS) vorzuladen sind und dass die Tatsache der Scheidung in den Pässen der Eheleute zu vermerken ist. Die Registrationsgebühr für Scheidungen wird folgendermassen erhöht (bisher gebührenfrei): «50 Rubel für die erste Scheidung, 150 Rubel für die zweite Scheidung, 300 Rubel für die dritte und die folgenden Scheidungen».

Das Gesetz erstreckt sich nur auf die sog. registrierte und nicht auf die faktische Ehe (siehe darüber in den «Apol. Blättern», S. 234). Bestimmte Ehescheidungsgründe werden nach wie vor nicht gefordert. Auch bleibt die Scheidung auf einseitigen Antrag eines Ehegatten zulässig. Aber die Scheidung ist nur zu registrieren, wenn beide Ehegatten vor den beurkundenden Standesbeamten geladen worden sind und nachdem sie (das ist der Schwerpunkt des Gesetzes) die Scheidungsgebühren entrichtet haben.

Schliesslich ist über die Ehe- und Familienfrage im Juli 1944 wieder eine Reihe von neuen Sowjetgesetzen erschienen, deren genauen Wortlaut wir aber noch nicht kennen. Nikolaus Basseches schreibt (wohl auf Grund von Radionachrichten) darüber: «Die eine Reihe dieser Gesetze dient der Geburtenförderung. Ein anderes Gesetz erschwert die Scheidung. Es schafft die bisher immer noch gültige Scheidung auf Wunsch ab und unterstellt das Scheidungswesen nicht mehr einer blossen standesamtlichen Registratur, sondern einer Art Gerichtsverfahren, wie in den meisten europäischen Staaten» («Weltwoche», 28. Juli 1944).

Die Tendenzen der Reformen.

Die Absichten der Sowjetgesetzgeber sind aus den jeweiligen Verordnungen selber oder aus gleichzeitigen auf die Verordnungen bezugnehmenden Publikationen ersichtlich.

Bei dem Gesetz von 1935 ging es offenkundig um den Kampf gegen Jugendverwahrlosung und Ju-

gendkriminalität. Dem Ehegesetz vom September 1935 ging ein Gesetz vom März des gleichen Jahres betreffend die Bekämpfung des Rowdytums voraus. Ebenso ein Gesetz vom Juni 1935 betreffend Schulreform, das den Eltern die Verantwortung für das Benehmen ihrer Kinder überträgt. Das neue Ehegesetz vom September 1935 kündigte der Volkskommissar für Justiz, Krylenko, in der «Iswestja» vom 10. August (Nr. 186) an. Er weist darin auf den Kampf hin, den die Sowjetregierung gegen die Kinderverwahrlosung führt und auf die Tatsache, dass «Hunderttausende von Kindern» keine Unterstützung von ihren Vätern mehr erhalten, obwohl letztere durch Gerichtsentscheid zur Alimentenzahlung verpflichtet wurden.

Bei dem Gesetz von 1936 ging es von neuem um die Ueberweisung der Jugendverwahrlosung («Verschärfung der strafrechtlichen Haltung für die Verletzung der Unterhaltspflicht»), dann aber um die Hebung der Geburtenzahlen. Das Abtreibungsverbot namentlich kann als Hauptursache nur den Geburtenrückgang haben. Wie gross der Geburtenrückgang in der Sowjetunion geworden war, zeigen die Tabellen über die Bevölkerungsentwicklung bei S. N. Prokopowicz: «Russlands Volkswirtschaft unter den Sowjets» (Europa-Verlag, Zürich 1944). Prokopowicz gibt auf S. 22 eine Tabelle über die Geburten und Sterbefälle 1926 im europäischen Teil der Sowjetunion. Darnach betragen die Geburten auf 1000 Personen:

Städte:

Hauptstädte	28,9
über 50,000 Einwohner	31,6
unter 50,000 Einwohner	37,5
Total	33,9
Ländliche Bevölkerung	45,6
Gesamtbevölkerung	43,5

Zu der Tabelle schreibt der Verfasser: «Je grösser die Städte, um so weniger Geburten weisen sie pro tausend Personen der Bevölkerung auf; unter der Landbevölkerung ist die Zahl der Geburten um ein ganzes Drittel höher als in den Städten» (S. 22). Nach der Tabelle über Geburten und Sterbefälle in Moskau und Leningrad 1924—1931 gab es in Moskau auf 1000 Einwohner 1924 36,9 Geburten, 1929 nur noch 21,7 (für 1930 und 1931 fehlen die Zahlen), in Leningrad 1924 25,9 Geburten, 1931 20,7. Prokopowicz schreibt dazu: «Als Ursachen für das Sinken sowohl der Geburtenziffern wie des natürlichen Zuwachses bei der städtischen Bevölkerung kamen ebenso die wirtschaftlichen Lebensbedingungen — die drückenden Wohnverhältnisse, der Mangel an Nahrungsmitteln und ihre Verteuerung, die Senkung des Reallohnes — in Betracht, daneben aber vor allem auch moralische Gründe: die Zerstörung des Familienlebens. Diese Zerstörung wird aus der ausserordentlich hohen Zahl von Scheidungen in den Städten, besonders in Moskau und Leningrad, sichtbar; die Ehe war zum Zusammenleben auf kurze Zeit geworden, für das Kind nur eine Belastung bedeuteten.»

Während vor der Revolution die Zahl der Scheidungen in Russland derart unbedeutend war, dass sie statistisch nicht einmal erfasst wurde, wurde sie nach der Oktoberrevolution eine Massenerscheinung. 1926 und 1927 waren die Koeffizienten der Eheschliessungen und der Scheidungen auf 1000 Personen für den europäischen Teil der Sowjetunion die folgenden (für 1927 fehlen für die Städte die detaillierten Angaben):

Europäischer Teil der Sowjetunion	Eheschliessungen		Scheidungen	
	1926	1927	1926	1927
Städte:				
Hauptstädte	13,1		5,0	
über 50 000 Einw.	13,1		3,0	
unter 50 000 Einw.	11,1		2,1	
Total	12,1	12,5	2,9	5,8
Ländl. Bevölkerung	10,7	9,9	1,4	2,0
Gesamtbevölkerung	11,0	10,4	1,6	2,7

In Moskau und Leningrad betrugen die Zahlen der Eheschliessungen und Scheidungen in den Jahren 1924 bis 1929 auf 1000 Personen (für Leningrad fehlen die Scheidungszahlen für die Jahre 1928 und 1929):

Jahr	Moskau		Leningrad	
	Eheschliessungen	Scheidungen	Eheschliessungen	Scheidungen
1924	14,9	4,5	12,4	3,2
1925	13,6	5,6	13,2	3,1
1926	12,7	6,0	13,6	3,6
1927	12,6	9,3	15,0	9,8
1928	12,7	9,6	16,5	—
1929	12,9	10,1	16,2	—

Die Tabelle zeigt, wie die Scheidungsziffern wuchsen und im Jahre 1927, als das revolutionäre Ehegesetz eingeführt wurde, rapid hinaufschnellten.

Prokopowicz gibt S. 30 eine Tabelle über die Projekte für das Wachstum der Bevölkerung im Rahmen der beiden Fünfjahrespläne und das tatsächliche Wachstum, detailliert für die ländliche und die städtische Bevölkerung und dann für das Total. Wir bringen hier die Zahlen für das Total.

Bevölkerung	Erster Fünfjahresplan 1928/33				Zweiter Fünfjahresplan 1933/37 („in 4 Jahren!“)			
	Beginn	Ende	Zuwachs		Beginn	Ende	Zuwachs	
	in Millionen		in %		in Millionen		in %	
Plan	151,3	169,2	17,9	11,8	165,7	180,7	15,0	9,1
Ergebnis	153,3	165,7	12,4	8,1	165,7	167,0	1,3	0,8

Prokopowicz schreibt dazu: «Nach dem ersten Plan wurde ein Zuwachs der gesamten Bevölkerung im Umfang von 11,8 Prozent, nach dem zweiten im Umfang von 9,1 Prozent projektiert. Die Durchführung ergab einen Zuwachs im Umfang von 8,1 und 0,8 Prozent. Angesichts solcher Ergebnisse einer demographischen Planung verzichtete die Sowjetregierung vernünftigerweise auf die planmässige Organisation des Bevölkerungszuwachses im dritten Fünfjahrplan.»

Wir bringen noch eine Tabelle aus dem Buche von Prokopowicz (S. 35), die zeigt, dass von 1935 an «die Ehescheidungsepidemie und die Periode des Familienzerfalls zwar noch nicht völlig überwunden sind, sich aber doch ihrem Ende nähern. Im Jahre 1935 sank die Zahl der Scheidungen in Moskau wieder auf das Niveau von 1926 herab, im Jahre 1936 auf das Niveau von 1924. Somit ist das Familienleben gegenwärtig wieder hergestellt, und der jährliche Bevölkerungszuwachs übersteigt wieder erheblich das Vorkriegsniveau.»

Jahr	Ehescheidungen		
	Moskau		Sowjetunion
	auf 1000 Pers.	Index	Index
1935	6,2	100	100
1936	4,5	72,6	71,4
1937	2,3	37,1	38,0
1938	2,5	40,3	45,8

Bei der neuesten Gesetzesbestimmung betr. Ehe- und Familienrecht steht laut der oben gemachten Angabe die Geburtenförderung ganz im Vordergrund.

Bewertung.

Die revolutionäre Entwicklung der Ehe- und Familiengesetze in der Sowjetunion von 1917 bis 1927 hat man aus zwei Gründen als kommunistisch bezeichnet. Einmal, weil sie die Familienauflösung nicht nur ermöglichte — sonst wären ja auch die liberalen Ehescheidungsbestimmungen anderer Länder kommunistisch —, sondern so ermöglichte, dass sie sie offensichtlich bezweckte. Zweitens, weil sie mit dem Gesetz von 1927 mit der Einführung der sog. faktischen Ehe das Konkubinat mit der Ehe gleichsetzte und damit die freie Liebe proklamierte.

Die neuen Gesetzesreihen bezwecken ihrem Inhalt nach unbestreitbar die Festigung der Ehe und der Familie. Haben damit die Sowjetgesetzgeber auch ihre grundsätzliche kommunistische Haltung zur Ehe revidiert? Das ist die Frage. Mit ausdrücklichen Worten wird das nicht gesagt. Umgekehrt wurde aber auch bei der früheren revolutionären Gesetzesreihe die kommunistische Einstellung nicht wörtlich festgelegt. Man wird überhaupt von einem Gesetz mit seinen positiv-juristischen Formulierungen derartige Erklärungen nicht verlangen.

Wenn man die heutige Grundhaltung der Sowjetunion der Ehe und Familie gegenüber bestimmen will, wird man zuerst die Tatsache festzustellen haben, dass bei allen Familienschutzbestimmungen bis jetzt die standesamtliche Eintragung der Eheschliessung immer noch nur deklaratorischen und nicht konstitutiven Charakter hat. An der 1927 aufgestellten Unterscheidung zwischen faktischer und registrierter Ehe ist bis jetzt nicht gerüttelt worden. Die faktische Ehe bleibt nach wie vor die eigentliche Trägerin aller juristischen Folgen, ohne aber selbst durch das Gesetz geschützt zu sein. Im Prinzip ist somit die kommunistische Haltung der Ehe gegenüber nicht aufgegeben worden.

Aber vielleicht praktisch? Wir haben oben gezeigt, dass es dem Gesetzgeber darum ging, der Jugendverwahrlosung und dem Geburtenrückgang zu steuern. Als einfachstes und wirksamstes Mittel kam die Erschwerung der Ehescheidung in Betracht, weil die meisten Ehen aus dem naheliegenden Grund der besseren Sicherung immer noch registriert werden, auch wenn die Registrierung nur deklaratorische Bedeutung hat. Dem Wesen der Ehe sind damit keine neuen Gesichtspunkte gewonnen.

Trotzdem steckt hinter den Erfahrungen, die in den steigenden Familienschutzbestimmungen zum Ausdruck kommen, eine Erkenntnis vom Lebenswert der Dauerehe und der gefestigten Familie, die der Einschätzung, welche der Kommunismus von der Ehe hat und den kommunistischen Träumereien, als erbege sich mit der Sozialisierung des Bodens und der Produktionsmittel die Auflösung der Dauerehe, dieses ideologischen Produktes

der privaten Wirtschaftsweise, von selber und ohne jeden Schaden der menschlichen Gesellschaft, vollständig entgegengesetzt ist.

Deshalb kann man wohl sagen, dass Russland heute wieder auf dem Weg zu einer naturrechtlich gesunden Familienpolitik ist. Maurach kann auch schon 1936 mitteilen (a. a. O. S. 107), dass in der sowjetrussischen juristischen Literatur die Forderung aufgetaucht sei, das standesamtlich erschwerte Scheidungsverfahren nach dem neuen Gesetz auch auf die faktische Ehe auszudehnen. Er meint, dass die angebahnte Reform nur dann praktische Erfolge erzielen könne, wenn die Sowjetunion sich zur Abschaffung der faktischen Ehe entschliessen werde. Er hielt dies damals bereits wegen der allgemeinen Tendenz der Stärkung des Familienbandes in absehbarer Zeit für wahrscheinlich. Diese Tendenz hat sich aber inzwischen noch mehr verstärkt.

Darum dürfte sich die Sowjetunion durch die Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens zu einer Gestaltung des Familienlebens gedrängt sehen, die ein

Zugrabetragen der kommunistischen theoretischen Auffassungen von der Ehe, die auf Ablehnung der Ehe hinausliefen, bedeutet.

Wie sehr die kommunistischen Träumereien, als könnte der Mensch aus dem Familienverband herausgelöst und als Einzelwesen in das Kollektiv der produzierten Gesellschaft eingegliedert werden, im praktischen Denken der Sowjetmenschen bereits an Kraft verloren haben, mag auch ein Leitartikel im «Trud», dem russischen Gewerkschaftsblatt vom 23. September 1944, zeigen. Derselbe ist einem Dekret des Rates der Volkskommissäre zur Förderung des Baues von Einfamilienhäusern für Arbeiter gewidmet. Der Staat gibt zu diesem Zwecke Vorschüsse bis zu 10,000 Rubel, stellt Bauland und Bauholz zur Verfügung und bewilligt verbilligte Tarife für den Transport von Baumaterialien. Das Gewerkschaftsblatt ermuntert die Leiter von Betrieben, mit dem Bau solcher Häuser ihren Arbeitern mit gutem Beispiel voranzugehen. Sicherlich auch ein Zeichen für die Tendenz, das Familienband zu stärken.

Betrachtungen über die politische Entwicklung der französischen Katholiken.

(Fortsetzung)

Die «Republikanische Volksbewegung».

Am 18./19. November a. c. hat in Paris der erste Kongress der republikanischen Volksbewegung (mouvement républicain populaire) stattgefunden. Unter dem Präsidium des Informationsministers Teitgen und des Justizministers de Menthon wurde eine neue politische Partei aus der Taufe gehoben, an deren Spitze, ausser den oben genannten, Männer wie Georges Bidault, Marc Sangnier, André Colin, Maur. Schumann stehen. Obwohl sie keine konfessionelle Partei ist und dies auch nicht sein will, wird sie faktisch doch von Katholiken geleitet. Man hat jedoch auch auf eine führende Teilnahme von Protestanten gedrungen. Sie stellt, parlamentarisch gesehen, eine Erweiterung der Partei der Volksdemokraten (parti démocrate populaire) und der Bewegung der «Jeune République» dar, welche die eigentliche Tradition des «Sillon» aufrecht erhielt. Ihre geistige sowie ihre politische Orientierung ist damit eindeutig bestimmt. Sie will die Aussöhnung des Christentums mit den von der ersten Revolution verkündeten Menschenrechten in der zweiten Revolution vollenden und endgültig jene «beiden Hälften Frankreichs zusammenschweissen», welche seit 150 Jahren auseinanderklaffen. Ihr Manifest bekennt sich zur Demokratie. «Sie gehört für uns», heisst es dort, «nicht der Vergangenheit, sondern der Zukunft an. Sie hat mit einem dekadenten und sträflichen Parlamentarismus nichts zu tun. Obwohl wir die totalitären und autoritativen Staatsformen ablehnen, so glauben wir dennoch, dass eine moderne Demokratie ohne starke Autorität nicht möglich ist.»

Auch hier wird der Bankerott der alten Methoden zugegeben; auch hier will man Neues schaffen. Man fordert eine Anerkennung des Spirituellen und legt dennoch den Akzent auf ein betont soziales Programm. In dieser Orientierung liegen, so glauben wir, die bedeutenden Aussichten der neuen Bewegung. Denn sie trägt damit den beiden grossen Bedürfnissen Rechnung,

welche sich augenblicklich in Frankreich geltend machen. Ja, gerade nach dem elenden Zusammenbruch des «sträflichen Parlamentarismus» ist man den grossen verantwortlichen Sammelparteien der sozialistischen und radikal-sozialistischen gegenüber misstrauisch geworden. Obwohl man an einer sozialen Orientierung festhalten will, obwohl man Angst vor zu grosser politischer Zersplitterung hat (und auch dies ist ein Grund zur Beibehaltung der Widerstandsbewegung), verlangt man dennoch nach einer Erneuerung, die man sehr wohl mit dem «Ruf nach objektiven geistigen Werten» kennzeichnen kann. Es liegt daher durchaus im Bereich der Möglichkeit, dass das «mouvement républicain populaire» zu einer jener grossen Sammelbecken neuer französischen Energien wird.

Damit eröffnen sich für die Katholiken beträchtliche Betätigungsmöglichkeiten auf politischem Gebiet. In loyaler Zusammenarbeit mit den andern, zunächst im Rahmen dieser neuen Partei, dann darüber hinaus im gesamten öffentlichen Leben, werden sie zum Allgemeinwohl der Volksgemeinschaft ihr Teil beitragen, ohne darauf zu verzichten, ihre speziellen Interessen zu verteidigen. Das ist das Wesen wahrer christlicher Politik.

Ausblick.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen angelangt. Wenn es in diesem Ueberblick auch nicht immer möglich ist, die oft sehr komplizierten Fragen mit der notwendigen Ausführlichkeit zu behandeln, sodass wir uns zu einer Vereinfachung und Schematisierung gezwungen sahen (was natürlich auf Kosten einer gerechteren Nuancierung geschehen musste), so wird der Leser doch einen Gesamtüberblick über die politische Entwicklung der Katholiken Frankreichs erhalten haben.

Eine Zusammenfassung erübrigt sich. Doch sei es uns gestattet, an ein persönliches Erlebnis eine abschliessende Betrachtung zu knüpfen.

Vor einigen Jahren besuchten wir in einer kleinen Ortschaft eine jener «mission» genannten Exerzitien, welche in den Landpfarreien alle zehn Jahre abgehalten werden, um den religiösen Eifer der Gläubigen etwas aufzufrischen. Wir sassen regelmässig neben dem wackeren Dorfschmied und wurden bald gut Freund mit ihm. Bei der Schlussprozession haben wir beide das Allerheiligste mit brennender Kerze begleitet. Kurz darnach trafen wir uns in der Dorfschenke. Es war Sonntagabend, ein Wahltag. Der Lautsprecher verkündete uns, der antiklerikale Kandidat sei gewählt worden. Stolz erklärte unser Freund, dass auch er für ihn gestimmt habe. Als er unser Erstaunen bemerkte, murmelte er etwas verlegen vor sich hin, aus dem hervorging, dass er zwar ein guter und frommer Christ sei, aber gegen das «Gouvernement des curés».

Es liegt uns fern, unseren Freund in Schutz nehmen zu wollen. Doch der Fall ist typisch. Einem Nicht-Franzosen muss er schier unbegreiflich erscheinen. Natürlich hat der Schmied nicht konsequent gehandelt; gewiss hat er den letzten Sinn christlicher Politik nicht verstanden. Aber wie ist es möglich, dass ein frommer Mann die geistliche Macht der Kirche anerkennt, sie aber auf weltlichem Gebiet bekämpft? Nur deshalb, weil er von denjenigen, die auf weltlichem Gebiet für sie eintraten (oder dies wenigstens vortäuschten) nichts zu erwarten hatte. Die französischen Katholiken haben stets versucht, den Absolutismus der Dogmen auf das Weltliche zu übertragen, wo er sich als Starre, Intoleranz und Reaktion gegen den strudelnden Quell des Lebens gestemmt hat. So wurde Katholizismus in Frankreich zu einer Partei, und zwar zu einer Partei gegen das Volk. Und es ist das Wesen des Parteigeistes, in selbstgefälliger Betrachtung des eigenen Ichs zu verhärten und alles Aussenstehende zu verdammen.

Doch gibt es nichts, was christlichem Geist mehr widerspräche. Hat man vergessen, wieviel das Christentum den Juden, was der griechischen Philosophie verdankt? Weiss man nicht, dass ein Thomas von Aquin ohne Aristoteles undenkbar wäre, dass viele unserer Feste auf heidnische Bräuche zurückgehen? Es ist gerade das Wesen des Christentums, die Spreu vom Weizen zu sondern und das Brauchbare in sich aufzunehmen und zu assimilieren. Doch leider sind die französischen Katholiken, Leibniz' Nomaden vergleichbar, «ohne Fenster» durch die Welt gegangen.

Wir haben nicht verhehlt, dass uns die Haltung höchster kirchlicher Stellen und hervorragender Katholiken zu Beginn des Regimes von Pétain mit Sorge erfüllte, weil, während die Regierung mehr und mehr das Vertrauen des Volkes verlor, die Gefahr bestand, dass auch die Kirche sich wieder dem Volk entfremde. Es schien uns, dass ihre Haltung unnötigerweise aus einer bisher an den Tag gelegten Reserve herausging und dem Marschall gegenüber freundlicher war, als man es einem legalen Staatsoberhaupt zu sein verpflichtet war. Wir glauben nicht, dass dies nur auf eitler Berechnung beruhte, sondern aus natürlichen, vorab politischen, aber eben unglückseligen Reflexen. Es ist gewiss, dass die Lage in Frankreich sehr viel komplizierter als etwa in Holland oder Belgien war, wo keine eigene Landesregierung zwischen der Bevölkerung und der Besatzungsmacht eingeschaltet war. Gerade deshalb hätte man gerne von der Kirche ein «Zeugnis» erwartet, ja einen moralischen Befehl.

Man wird darum verstehen, dass wir der aktiven, ja hervorragenden Anteilnahme der Katholiken am Widerstand und jetzt beim Neuaufbau eine solche überragende Bedeutung beimessen. Nicht dass wir die Gefahren bestreiten wollten, die daraus entstehen können. Nicht dass wir behaupten würden, die Probleme seien durch eine Zusammenarbeit schon gelöst. Nein, aber die Lösung vieler Fragen ist dadurch möglich geworden, und das war sie vorher nicht. Warum sich gerechten sozialen Forderungen ganzer Menschenklassen verschliessen, nur weil sie Karl Max gelesen oder sich schlechten Hirten anvertrauten? Waren denn die guten bereit, sie aufzunehmen?

Nüchtern und vorurteilslos muss man solche Fragen zu stellen wagen. Nur wenn unsere eigene Haltung auf richtig und eindeutig ist, können wir von den andern ein Gleiches verlangen. Um das zu ermöglichen, muss man sich kennen lernen. Darum begrüssen wir es, wenn ein François Mauriac oder ein Pater Philippe selbst in einer so «linksgerichteten» Bewegung wie «le front national» mit Sozialisten und Kommunisten zusammenarbeiten. Darum waren wir glücklich, als uns ein Pater Chaillet oder ein Pater de Lubac ermutigte, mit «Ungläubigen» zu diskutieren, selbst wenn mitunter höchste Prälaten uns zu Vorsicht mahnten. Zusammenarbeit bedingt Loyalismus und schliesst Kritik nicht aus. Die französischen Katholiken wollen Klarheit. Sie werden den Auseinandersetzungen nicht feige ausweichen, sondern unbeirrbar den neugefundenen Weg weiterschreiten. Nur diese Aufrichtigkeit vermag ihre politische Wirksamkeit in der Zukunft gewährleisten.

Es sind in den letzten harten Monaten die Schranken vieler Vorurteile gefallen. Die Franzosen sind sich wieder gegenseitig näher gekommen, wir möchten fast sagen: körperlich näher. Es ist endlich wieder in weitem Masse eine Volksgemeinschaft entstanden.

Meinungsverschiedenheiten werden weiter bestehen, aber ein gemeinsamer Wille ist wieder vorhanden. Diesen behaftenden Willen besitzen heute die Katholiken durchaus. Aber der Staat anerkennt auch die Katholiken. Nicht, indem er ihnen materielle Vorteile einräumt oder sie vor anderen bevorzugt. Vielleicht wird er ihnen überhaupt keinerlei Unterstützung zuerkennen. Aber er wird ihnen ermöglichen, ihr Leben nach ihren Grundsätzen einzurichten, ihre Organisationen und Einrichtungen zu entwickeln und zu schützen. Denn man ist gewillt, zusammenzuarbeiten. Und wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Ex urbe et orbe

Das chaotische Geschehen dieser erregten Wochen mit synthetischem Bemühen zu begleiten, ist äusserst schwierig. Geographisch umspannt der Weltkrieg den ganzen Erdbreis, und was auf der einen Halbkugel geschieht, hat seine Wirkungen auf der anderen. Die Totalität als das charakteristische Zeichen dieses Krieges gibt dem Geschehen die vertikale Tiefe, insofern alle Interessen, alle Weltanschauungen, alle Leidenschaften im Spiel sind. Wäre dies alles auch noch geistig zu meistern, so kommt als der bedrückendste Umstand hinzu, dass wir nicht mit allgemein angenommen, fest und klar geprägtem Ideengut arbeiten können. Wenn Stalin über Demokratie redet, versteht er darunter etwas ganz anderes als Churchill, und so geht es mit vielen für das Verständnis wesentlichen Begriffen.

Suchen wir das Gesamtbild der heutigen Lage einmal zu betrachten im Lichte eines Problems, das heute in vielen Ländern

als fast unlösbar oder gar tragisch angesehen wird, wir meinen das Problem der Widerstandsbewegung.

Allgemeines über das Maquis.

Vom Maquis schrieb man früher besonders in den Romanen über Korsika, also in richtigen Räubergeschichten. Wer ins Maquis ging, suchte sich dem Zugriff des Gesetzes zu entziehen, er «schlug sich in die Büsche». In Frankreich bevölkerte sich das Maquis besonders in der Zeit, als den jungen Leuten mit Verschleppung nach Deutschland gedroht wurde. Sie fanden dort Leute vor, die sich aus irgendwelchen Gründen verborgen hielten, etwa Flüchtlinge der roten spanischen Armee. Je härter das deutsche Regime wurde, umso mehr flüchtete man in die Berge. Es bildeten sich von selbst lose Gruppen, es gab Offiziere, die sich ans Organisieren machten, man gewann Anhänger in den Städten und in den Dörfern. Schliesslich gelang es, und zwar vor allem dem Genie Bidaults, aus all den verschiedenen Elementen eine militärisch organisierte Widerstandsbewegung zu entwickeln. Im Balkan und namentlich in Russland und in Polen lag die Sache anders. Dort trifft auf die Widerstandsgruppen mehr der Ausdruck einer Geheimarmee, einer Partisanentruppe zu. Stellen wir zunächst einmal fest, dass die Widerstandsbewegungen in den einzelnen Ländern auf verschiedene Weise entstanden sind und dass sie nicht nach einem allgemeinen Schema beurteilt werden dürfen.

Zweitens ist festzuhalten, dass es im Maquis eine allen gemeinsame Weltanschauung nicht gibt. Dieses betonen wir, um dem Irrtum vorzubeugen, es seien die Widerstandsbewegungen einfach kommunistisch. In Frankreich liegen die ersten Keime zum Beispiel im Katholizismus, obwohl natürlich auch schon bald Anhänger anderer Weltanschauungen hinzutraten. Dabei mag doch berücksichtigt werden, dass sich gerade die Kommunisten alter Praxis und Erfahrung im Versteckenspielen rühmen können, sowie auch, dass sie sich auf das Organisieren von Geheimbünden verstehen. Aber man täte vielen Widerstandsbewegungen Unrecht, wollte man sie einfach als Kommunismus bezeichnen. Im übrigen ist zu bemerken, dass man sich wohl in den verschiedenen Gruppen oft genug über weltanschauliche Fragen unterhielt, dass aber diese Fragen völlig zurücktraten vor den unmittelbar zu lösenden praktischen Aufgaben, die den ganzen Menschen forderten und zugleich zuverlässige Kameradschaft.

Wenn man trotz allem von einer bestimmten Mentalität in den Widerstandsbewegungen sprechen will, von etwas Gemeinsamen, das sie alle verbindet, so wird man dieses Gemeinsame ableiten müssen aus den mehr oder weniger gleichen Bedingungen, unter denen man zu leben hatte. Es war ein Leben ausserhalb des Gesetzes, mochte auch das Illegale in diesem Falle oft genug das Moralischere sein. Es ist einleuchtend, dass die Rückkehr solcher Gruppen unter ein Regime von Recht und Gesetz ihre grossen Schwierigkeiten haben wird. Zweitens war das Leben im Maquis äusserst primitiv. Es musste auf alle Bequemlichkeiten eines geordneten häuslichen Daseins verzichtet. Daraus ergibt sich, dass auch eine Rückkehr in die Häuslichkeit bei dieser Art Menschen mancherlei Probleme aufwirft. Es könnten sich Gegensätze zwischen ihnen und den Normalmenschen unserer Zivilisation ergeben. Es könnte die Neigung entstehen, das bürgerliche Leben überhaupt herabzusetzen, Junggesellenbohème über die Familie zu stellen und Mitbürgern, die noch in den hergebrachten Verhältnissen leben, Opfer und Entsagungen zuzumuten, die das alte Mass vermissen lassen, alles Einstellungen, deren Wirkungen sich bis in die soziale Gesetzgebung erstrecken können.

Ein weiterer Charakterzug ist, dass das Maquis gekämpft hat. Stand auch im Anfang als Motiv die Flucht vor einem Feinde im Vordergrund, so hat sich nach und nach eine höhere Motivwelt gebildet, einfach die Motivwelt einer Befreiungsarmee. Leicht kann es nun geschehen, dass man, weil man sein Leben eingesetzt hat, sich über jene erhebt, die während dieser Zeit in stiller Geduld und oft auch unter grosser Dauer Gefahr, die Not einer terroristisch geprägten Besatzungszeit ertrugen. Es könnte sein, dass man im Maquis vergisst, was die übrige Bevölkerung erlitten hat, dass man sich allein als den Inbegriff

der Retter des Vaterlandes ansieht, dass man das vaterländische Gefühl sich allein reserviert, dass man geradezu faschistische Neigungen entwickelt und sich nunmehr als die erlesene Führerschicht der Nation betrachtet. Der Gedanke des Dienstes für das Vaterland schlägt um in den anderen der angestrebten Herrschaft über das Vaterland. Erwähnen wir endlich noch, dass ein Grossteil des Maquis aus jugendlichen Menschen besteht, denen allzu früh schwerste männliche Aufgaben anvertraut waren. Es ist zu befürchten, dass solche jugendlichen Menschen, wenn sie später nun die Nation und die nationalen Einrichtungen nach ihrem Geiste prägen wollen, einer schlimmen Täuschung verfallen. Sie bringen wohl in ihren besten Kräften eine schöne Gesinnung mit und einen jugendlichen Elan, aber woher sollten sie wohl die nötige Erfahrung für zivile Angelegenheiten, für wirtschaftliche und soziale Probleme genommen haben, wo sie doch jahrelang nichts haben lernen können, wo sie ein isoliertes Sonderdasein haben führen müssen? Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass diese Jugend ein Opfer von Programmen werden könnte, die radikaler Natur sind, die den Menschen und den Dingen nicht gerecht werden, die utopisch sind. Leichtes Spiel könnte mit einer solchen Jugend ein Verführer haben, der schamlos genug ist, einen gesinnungsmässigen Idealismus in die Realität neuer Terrorisimen zu verwandeln. Es wird viele Zivilisten im kommenden Europa geben, die mit dem Revolver wohl umzugehen wissen, und hat man so viele Fragen im Maquis einfach durch den Revolver gelöst, so ist das wohl nicht die beste Vorschule für Demokratie.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen: Wir wollen unter Maquis nicht bloss jene Kräfte verstehen, die irgendwo in den Bergen gekämpft haben, wir nehmen vielmehr das Wort in dem weiteren Sinne von Widerstandsbewegungen, ja, wir rechnen in gewisser Hinsicht auch noch jene Massen hinzu, die in diesem Kriege alles verloren haben, was sie sich erarbeitet, was sie ererbt, überhaupt, was ihnen lieb und teuer war. Wir möchten der Meinung Ausdruck geben, dass diese Millionen und Millionen von Menschen auf die Formung der europäischen Zukunft so oder so einen bedeutenden Einfluss ausüben werden, wenn nicht einen entscheidenden. Von diesem Maquis im weitesten Sinne des Wortes müssen wir behaupten, dass es wesentlich erfüllt ist von einem revolutionären Fluidum. Wie Faschismus, Nationalsozialismus und Kommunismus haben sie nur gedeihen können als Kinder der Not. Wie sie durchaus nicht Zeugnisse vitaler Kraft, sondern gerade umgekehrt verzweifelter Ohnmacht gewesen sind, so muss mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass terroristische Systeme und Geisteshaltungen auch aus der Not des Maquis, der Widerstandsbewegungen und der Enterbten von neuem hervorgehen werden. Darum stellen wir dieses Mal unsere Uebersicht über die Ereignisse der letzten Wochen unter den Gesichtspunkt des Maquis, und gerade in dieser Beleuchtung sieht man am Ende die Dinge noch am klarsten.

Frankreich.

Vielleicht kann man es das Wunder Frankreichs nennen, dass dort an die Spitze der Widerstandsbewegungen Männer wie de Gaulle und Bidault gelangt sind, Männer, die nicht bloss ihres Mutes, sondern auch ihrer abwägenden Klugheit wegen Vertrauen einflössen. Diese Männer versuchen, die in den Widerstandsgruppen verborgenen Energien für den positiven Ausbau des neuen Frankreich auszunützen. Sie können dabei nicht immer in Reinheit verwirklichen, was ihnen als Ideal vorschwebt, sie scheinen sich genötigt zu fühlen, Konzessionen zu machen, die lediglich dem Zwecke dienen, wild aufbegehrende Instinkte zu bändigen. Gehen wir ins Einzelne.

Frankreich litt an dem Uebel, dass sein traditioneller Katholizismus und die republikanische Linke sich schier unversöhnlich gegenüberstanden. Heute erklären die Sozialisten und auch die Kommunisten, die sich zur Zeit sehr national gebärden, sie hätten in der Widerstandsbewegung gesehen, dass auch die Katholiken sich mit schönster Hingabe für die Republik geschlagen hätten. Lothringerkreuz und Trikolore scheinen sich finden zu wollen. Das wäre eine begrüssenswerte Frucht am Baume der Widerstandsbewegung.

Ein zweites Symptom: Es zeigen sich Ansätze für die Bildung einer einheitlichen Gewerkschaftsbewegung. Man kann

noch nicht sagen, dass eine Einheitsgewerkschaft zustande kommt, aber der Gedanke geht um, und es war bezeichnenderweise der Moskauer Sender, der ungefähr gleichzeitig mit dem Verweilen de Gaulles in Russland hervorhob, es könnten in dem Fall, dass alle Arbeiter sich in einer marxistischen Gewerkschaftsfront zusammenfänden, die französischen Arbeiter ohne weiteres alles in die Hand nehmen und ihre Revolution durchführen. Gegen den Gedanken einer Einheitsgewerkschaft wäre an sich nichts einzuwenden, so lange die Gewerkschaften, wie es ursprünglich der Fall war, nicht politisiert werden, und so lange sie sich nicht weltanschaulich zum marxistischen Klassenkampf stellen. Käme im heutigen Frankreich diese Frucht zum Reifen, so könnte das nur neue Wirren hervorrufen, die naturnotwendig zum Bürgerkrieg führen müssten. Die Katholiken Frankreichs sind sich dieser Gefahr wohl bewusst und haben deshalb alle dahin zielenden Versuche von vornherein abgelehnt.

Das französische Volk ist als Ganzes recht ausgeglichen und stark bäuerlich verwurzelt. Der Einsatz christlicher Kräfte im öffentlichen Leben dürfte in Zukunft wachsen. Und so besteht die Hoffnung, dass eine vernünftige Evolution die Geister der Revolution bannen wird, zumal der Hauptträger der Verantwortung ein Mann ist, der aus sehr kultivierter traditioneller Familie stammt, der allgemein anerkannt wird, der umgeben ist mit dem Glanz der Gloire. Auch hat Bidault ausdrücklich erklärt, Frankreich werde nicht darauf verzichten, auch das weitere Europa geistig zu beeinflussen, und der französische Geist ist charakteristisch abendländisch.

Russland.

Wer die ganze Bedeutung von Maquis und Partisanen begriffen hat, das ist Moskau. Typisch dafür ist etwa sein Verhalten in Jugoslawien, wo Marshall Tito sich bemüht, ein neues föderalistisches Staatswesen aufzubauen. Es ist das alles gut demokratisch verbrämt, und man erkennt unschwer, dass die Organisation der Sowjetunion hier der Form und dem Inhalt nach imitiert wird. Es ist das ein Scheinföderalismus im Geiste einer Scheindemokratie. Im Einzelfalle ist es oft schwer, Moskauer Einflüsse in den Widerstandsbewegungen festzustellen. Aber man braucht nur Radio Moskau zu hören, um hinreichend Bescheid zu wissen. Stets werden die Widerstandsbewegungen ermutigt, besonders in kritischen Augenblicken, wenn es bis an den Rand der Revolution geht wie in Belgien, oder bis in den Bürgerkrieg hinein, wie in Griechenland. Stets wird dabei verfahren auf die gleiche Weise, im Geiste der berühmten Volksfronten. Dieses Spiel ist so widerlich, dass Churchill in seiner letzten grossen Rede in unverblümtester Form diesen falschen Parolen die Maske abgerissen hat. Man kann sich aber dem Eindruck nicht entziehen, dass eine Russlandschwärmerei, wie sie jetzt auch in der Schweiz und zwar nicht nur in der «Partei der Arbeit», sondern auch in bürgerlichen Wochenschriften, die viel gelesen werden, auftaucht und sich ständig verbreitet, bereit ist, einen ganz offensichtlichen Schwindel mitzumachen. Denn wenn ein Diktator wie Stalin von Demokratie und Freiheit redet, dann ist das Schwindel, und wir kommen alle in des Teufels Küche, wenn wir das Los der Völker und die europäische Zukunft auf Parolen begründen wollen, denen die Lüge, die Habgier, die Revolution auf der Stirn geschrieben steht.

Zu gelegener Zeit werden wir diese Betrachtung fortsetzen.

Was liest der Schweizer?

Eine umfassende Antwort auf diese Frage lässt sich kaum geben, weil Statistiken, Umfragen und Bibliotheken stets nur kleine Ausschnitte unseres Volkes erfassen. Manche werden aber zufrieden sein, wenn sie wenigstens einige Anhaltspunkte erfahren. Zur Verfügung stehen die gemachten Beobachtungen an der Bücherschau der Schweizer Mustermesse 1944 und eine Statistik der ausgeliehenen Bücher der Museumsgesellschaft Zürich in ihrem Jahresbericht 1943 (Bücherblatt, Mai 1944). Sehr aufschlussreich sind die Beobachtungen bei den Wanderbüchereien der Schweizer Volksbibliothek, die in der ganzen Schweiz her-

umgeschickt werden. Auch ein Bericht der sozialistisch gerichteten Büchergilde Gutenberg und des Sozialarchivs liegt vor. Endlich stehen auch die Berichte der Lager-Bibliothekare zur Verfügung. Sie geben Einblick in den Lesestoff, den sich die Interierten in Heimen und Arbeitslagern auswählen. (Die drei letzteren Berichte sind erschienen in «Der Aufbau», 26. Mai 1944.) Aus allen diesen Berichten lassen sich für manche Kategorien von Lesern aufschlussreiche Angaben machen über das, was sie lesen. Es tritt uns darin in etwa das geistige Gesicht der Schweiz entgegen.

Stadtbevölkerung: Am meisten gelesen werden Abenteuer- und Kriminalromane. Auch Biographien werden oft verlangt. Der Bericht nimmt aber ausdrücklich Künstlerbiographien aus.

Landbevölkerung: Die Schweizer Volksbibliothek stellt fest, dass diese «gute, saubere und bodenständige Literatur» verlangt. Die Leute auf dem Lande bevorzugen Schweizer Autoren, daneben wählen sie dann und wann auch ausländische Literatur und Neuerscheinungen. Von den russischen Autoren werden Tolstoi und Gorki verlangt, wenig Dostojewski und andere überhaupt nicht. Die Landbevölkerung hat wenig oder gar nichts übrig für Kriminal- und Abenteuerromane.

Die Landbevölkerung hebt sich somit vorteilhaft von der städtischen Oberflächlichkeit ab. Die solide einheimische Literatur findet hier ihre meisten Leser. Unter den Schweizern sind folgende Autoren am beliebtesten: J. C. Heer, Rösy von Känel (von ihnen heisst es im Bericht: «Ihre Popularität ist ungeheuer gross»), Josef Camenzind, Dutli-Rutishauser, Gotthelf, Keller, C. F. Meyer, Federer, Huggenberger, Jegerlehner, Knittel, Lienert u. a. m. Fast gar nicht wird laut Bericht Ramuz gelesen.

Männer: An der Schweizer Mustermesse wurde beobachtet, dass die Leser männlichen Geschlechts sich vor allem an Fachbücher hielten: Bauern an Bücher über Land- und Forstwirtschaft und Städter an solche über Handwerk und Technik. Berufsfragen stehen also im Vordergrund. In zweiter Linie sind es Reiseschilderungen und Bücher über Länderkunde, die die Männer interessieren. Auch Biographien werden viel verlangt. Diese Beobachtungen an der Mustermesse finden sich vollauf bestätigt im Bericht der Schweizer Volksbibliothek.

Frauen: An der Mustermesse zeigten die Frauen besonders Interesse für Belletristik: Romane und Biographien. Die Schweizer Volksbibliothek bemerkt dazu noch, dass die Frau vor allem Biographien von oder über Frauen verlangt (Mme. de Curie). Sie hat auch beobachtet, dass die Frau auf dem Lande rührselige Liebesgeschichten liebt.

Arbeiterbevölkerung: Diese zeigt sich geistig sehr regsam und politisch interessiert. Neben der eigentlichen Fach- und Parteiliteratur werden bedeutende Werke gelesen und studiert. Da die Büchergilde Gutenberg diese Kreise besonders erfasst, dürfte ihr Bericht massgebend sein. Sie hat bis jetzt abgesetzt: C. A. Cronin: «Die Zitadelle» in 47,360 Exemplaren, Pearl S. Buck: «Die gute Erde» in 42,729 Exemplaren, Eve Curie: «Madame Curie» in 36,000 Exemplaren, den schwedischen Roman «Eva und die Gemeinde» in 25 850 Exemplaren, Leo Tolstoi: «Krieg und Frieden» in 21,000 Exemplaren und Jeremias Gotthelf: «Der Bauernspiegel» in 16,470 Exemplaren. Dass Jeremias Gotthelf in diesen Kreisen in so grosser Zahl gekauft wurde, darf als ein gutes Zeichen betrachtet werden.

Soldaten: In den Büchereien der Soldaten werden am meisten Kriminal- und Abenteuerromane, Reisebücher und Biographien mit abenteuerlichem Einschlag verlangt. Der Militärdienst scheint für tiefere und schwerere Lektüre nicht geeignet zu sein.

Gehobene städtische Gesellschaft: Hier dürfte die Museumsgesellschaft Zürich, die solche Kreise erfasst, massgebend sein. Im ganzen wurden im Jahre 1943 63,299 Bände ausgeliehen. Im Vordergrund des Interesses steht die Gegenwartsliteratur. Am häufigsten wurden Bücher über praktische Lebens- und weltanschauliche Fragen, sowie Biographien verlangt. Die Statistik zählt folgende Werke der ersten Gattung auf: Aepli «Lebenskonflikte», Berthoud «So leben, wie man

denkt», Brentano «Tagebuch mit Büchern», Brupbacher «Seelenhygiene für gesunde Heiden», Edquist «Frau und Kamerad», Ermattinger «Richte des Lebens», Heim «Weltbild eines Naturforschers». Von den Biographien und Werken mit biographischen Einschlag wurden folgende am meisten ausgeliehen: Beranek «Mannheim», Bergengruen «Herzog Karl der Kühne», Braunschweig «Schicksale vor den Schranken», Broad «Churchills», Davies «Als USA-Botschafter in Moskau», Du Maurier «Die Bucht des Franzosen», Errico «Die Familie Morel». Ausser diesen wurden noch folgende Bücher verschiedener Gattung sehr oft verlangt: Bromfield «Nacht in Bombay», «So musste es kommen», «Traum in Louisiana», Buck «Für heut und allezeit», Carr «Grundlagen eines dauernden Friedens», Christie «Morphium», Deeping «Nachher», Fiala «Das Land der Fjorde und Sagas», Field «Als wär es heute», Gehrig «Ich liebe dich». — Dass Bücher, wie die von Brupbacher und Heim, in vorderster Reihe stehen, ist bezeichnend für diese Kreise.

Nach diesen Einzelangaben wollen wir noch versuchen, eine Gesamtcharakteristik des geistigen Interesses des Schweizlers zu zeichnen. Trotz der Beschäftigung zahlreicher Leser mit oberflächlichen Büchern und dem auffälligen Haschen nach Neuerscheinungen, besonders aus dem angelsächsischen Raum und über Russland, darf man doch die erfreuliche Tatsache nicht aus dem Auge verlieren, dass heute ein gesteigertes Bedürfnis vorhanden ist nach Büchern, die sich mit den ernstesten und innersten Lebensfragen befassen, wie Religion, Philosophie, Weltanschauung und Erziehung. Auch dem Berichtersteller aus der Mustermesse ist das aufgefallen. Die religiöse Literatur erfreute sich einer gesteigerten Nachfrage, besonders auch seitens jüngerer Leute. Der Bericht meint deshalb: «Es scheint hier, nicht zuletzt durch das Kriegsgeschehen veranlasst, eine geistige Wandlung vorzugehen, aus demselben Grunde wurde auch der Pädagogik, Psychologie und Philosophie vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt.» Diese Beobachtung hat auch das Sozial-Archiv Zürich gemacht, das auf Grund seiner Erfahrungen auf die Frage: Was liest das Volk? antwortet: «dass es unser in Unordnung gekommenes Leben studiert». Die allgemeine Sehnsucht nach Reform des Lebens dürfte darum auch der Grund sein, dass man sich der religiösen Literatur zuwendet und in Biographien lebendige Vorbilder sucht, aber auch zu verderblichen Bekenntnisbüchern greift wie Heim «Das Weltbild eines Naturforschers» oder zu Aufklärungsbüchern von der Art wie «Seelenhygiene für gesunde Heiden» von Brupbacher. Trotz alledem bleibt dieses Symptom erfreulich.

Weniger erfreulich, aber verständlich, ist ein anderes Merkmal der heutigen Zeit. Geht man nämlich an solche Berichte heran mit der Frage: Was wird nicht gelesen? so erhält man zur Antwort, dass auf der ganzen Linie Werke lyrischer Natur links liegen gelassen werden. Auch die alten klassischen Werke der deutschen Sprache werden zurückgestellt vor den modernen Büchern. Darin wird das gegenwärtige Ringen um eine neue Zeit und um neue Lebensformen sichtbar, in dem sich nur neue Bücher mit den neuesten Lösungen der schwebenden Fragen behaupten können. Wenn einmal der erste Drang nach Neuheit verébbt und abgekühlt sein wird, so werden sicher auch wieder die bewährten Werke der Weltliteratur zu Ehren kommen. Der Bericht aus den Interniertenlagern, in denen überraschend wenig gelesen wird, deutet, gerade was diesen Punkt betrifft, auf einen Unterschied zwischen dem Deutschen und dem Franzosen. Wie allgemein bestätigt wird, steht der Leser deutscher Zunge stark unter dem Einfluss der Buchreklame und des Aktualitätshungers. Es konnte in den Flüchtlingsheimen festgestellt werden, dass er einfach zu den meist propagierten Büchern greift. Dagegen sagt der Bericht aus den Flüchtlingslagern über den Franzosen: «Er kehrt immer wieder zu seiner klassischen Literatur zurück. Er erweist sich im allgemeinen als weniger sprunghaft und mit der Literatur seines Landes enger verbunden.»

Zum Schluss sei noch die köstliche Feststellung wiedergegeben, die die Schweizer Volksbibliothek beim Ausleihen der Bücher gemacht hat: Dünne und schmale Bändchen werden durchwegs zurückgewiesen. Der Bericht bemerkt dazu: «Der Schweizer will etwas für sein Geld — auch wenn es sich nur um fünf Rap-pen handelt.»

„Erzählungen eines russischen Pilgers“

Lydia Meli-Bagdasarowa hat sich durch die Uebersetzung der berühmten «Erzählungen eines russischen Pilgers» ein grosses Verdienst erworben. Es ist nicht leicht, bei solchen Uebersetzungen den rechten Ton zu treffen. Die Gefühlslage ist ganz eigenartig, von der heiligen Einfalt bis zu einer missverständlichen Primitivität ist oft nur ein kleiner Schritt. Volk und Landschaft, die zu einem solchen Werk gehören, das uns von Wanderfahrten eines Pilgers durch grosse Teile von Russland berichtet, sind für uns Abendländer ein Geheimnis. Es ist aber gelungen, diese Erzählungen in ihrer ganzen Ursprünglichkeit stilistisch zu meistern. Anfangs meint man, es handle sich lediglich um eine asketische Schrift, will doch der Pilger nichts anderes, als ein tieferes Verständnis für die Theorie und die Praxis des inneren Gebetes, des Gebetes des Herzens. Bald aber spürt man, wie durch die Vertiefung in das innere Leben ein Mensch sich verwandelt, bis er alles in Gott schaut. Wir erfahren hier etwas von den Urgeheimnissen der russischen Seele, die heute vor dem Lärm des Tages zurücktreten, die eigentlich immer im Verborgenen lebten, die ganz erfüllt sind von den Gedanken an Gott und Ewigkeit. Es ist eine Religiosität, die nur verständlich wird, wenn man an die ungeheuren Leiden denkt, die das russische Volk im Laufe seiner Geschichte hat durchmachen müssen. Man flüchtete einfach zu Gott, und je trüber die Wirklichkeit wurde, umso mehr fühlte man sich beglückt durch die Schau eines verklärten Universums. Die Uebersetzerin hat in einem Nachwort selber auseinandergesetzt, wie dieses Pilgerbuch zustande gekommen ist und welche grosse uralte katholische Tradition in ihm neu erblüht. Von neuem erfahren wir aus diesem Buch, dass es ausser dem atheistischen Russland noch ein anderes gibt, dass hier gewisse Polaritäten vorhanden sind, die Extreme hervorrufen. Der Uebergang vom einen zum anderen kann dabei plötzlich erfolgen, als man so glaubt. Vielleicht wird das heilige Russland schneller erwachen, als die Gegenwart es vermuten lässt. So ist dieses ergreifende Buch ein schöner Trost. («Erzählungen eines russischen Pilgers», in vorbildlicher Aufmachung erschienen im Verlag Josef Stocker, Luzern, 178 Seiten, geb. 6.50, kart. 4.80.)

Abonnementspreise:

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

Preise für Inserate,

die der Tendenz der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

1/2 Seite Fr. 110.—	1/4 Seite Fr. 60.—
1/8 Seite Fr. 35.—	1/16 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»
Zürich, Auf der Mauer 13

NEUERSCHEINUNG

Frankreich erwacht

Französische Zeitgedichte,
übertragen von Hans Urs von Balthasar
70 Seiten: Preis kt. 4.50, geb. 6.75

Die moderne französische Lyrik der Befreiungsbewegung, die hier in mustergültiger deutscher Uebersetzung auszugsweise vorgelegt wird, hat Werke von überzeitlichem Werte geschaffen. Sie zeigt die Dichtkunst Frankreichs auf neuen, gesünderen Wegen, geläutert durch schwerste Leiden, aber todesmutig und ungebrochen. Es ist keine Dichtung des Hasses, sondern einer tiefen sittlichen Besinnung, auch dort wo sie, über das schreiende Unrecht empört, zu den befreienden Waffen aufruft. Noch nie vielleicht hat eine Kampflyrik so tief und erhaben gesungen, wie diese. Balthasar hat eine Auswahl des Schönsten geboten, wobei er alle Parteien zu Worte kommen lässt und dies in einer Kunst der Uebersetzung, die alle früheren Versuche in den Schatten stellt. Jeder Freund Frankreichs wird aus diesem Buche begeisterte Hoffnung schöpfen

Verlag Josef Stocker, Luzern